

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 49.

Mai 1903.

No. 5.

## Die Berichte über die Conferenz in Watertown.

Der Unterzeichnete bedauert es, daß er einem Bericht des "Lutheran" über die Conferenz in Watertown öffentlich entgegentreten muß. Aber der Bericht ist so irreführend und so sehr darnach angethan, das unmöglich zu machen, was die freien Conferenzen anstreben, daß eine öffentliche Correctur zur Pflicht wird. Die Conferenz selbst drückte auf eine Anregung hin, die von ohioischer Seite ausging, den Wunsch aus, daß die veröffentlichten Berichte nicht von einem Siege der einen oder andern Seite reden, sondern (natürlich nach Angabe der äußeren Daten und der verhandelten Gegenstände) etwa darauf beschränkt sein möchten, daß man ernstlich bestrebt gewesen sei, sachlich zu verhandeln, und weitere Verhandlungen nicht für aussichtslos halte. Der Berichterstatter im "Lutheran" aber (General Council) hat diesen Wunsch der Conferenz nicht beachtet. Er bringt in seiner Nummer vom 14. Mai einen ausführlichen Bericht, dessen Summa diese ist: 1. man hat sich geeinigt, 2. dieses „glückliche Resultat“ ist dadurch erreicht worden, daß der Unterzeichnete den Standpunkt der Missouri-Synode, resp. der Synodalconferenz modificirt und Correctur gewisser Sätze, die der gegnerischen Seite anstößig waren, versprochen hat.

Sowohl der erste als auch der zweite Theil des Berichts steht in directem Widerspruch mit den Thatfachen. Es hat in Watertown nicht die geringste sachliche Annäherung zwischen „Missouri“ und „Ohio“ — um einmal diese kurzen Bezeichnungen zu gebrauchen — stattgefunden, soweit die öffentlichen Aussprachen in Betracht kommen. Die Sachlage ist auch eine solche, daß eine Annäherung überhaupt unmöglich ist. Es handelt sich um ein Entweder — Oder. Es handelt sich um die Frage, ob das, was bei jeder thatächlichen Bekehrung und bei jedem thatächlichen Bleiben im Glauben den Ausschlag gibt, in der Gnade Gottes oder im Menschen liegt. Zwischen diesen Gegenätzen gibt es keine Vermittelung, und hier gab es auch keine Vermittelung in Watertown, da beide Seiten ihre Stellung entschieden festhielten. Die ohioische Seite hielt entschieden fest, daß der Mensch das sogenannte muthwillige Widerstreben, welches die Bekehrung verhindere, aus eigenen Kräften lassen könne, fügte aber hinzu, daß dies nicht als

Verdienst, sondern nur als ein sich Schicken in die göttliche Ordnung aufzufassen sei. Die andere Seite hielt ebenso entschieden fest, daß die Unterlassung auch des muthwilligen Widerstrebens nur der Gnade Gottes zu verdanken sei, weil der natürliche Mensch, als Gottes Feind, so lange und auf allerlei Weise, auch wissentlich und willig, der befehlenden Gnade Gottes widerstrebe, bis er durch den Heiligen Geist erneuert sei. Wodurch der Berichterstatter im "Lutheran" den Eindruck bekommen hat, als ob eine Einigung erzielt sei, können wir nur vermuthen. Er läßt sich gar nicht auf das behandelte Thema ein. Dadurch hat er den eigentlichen Differenzpunkt und die Aussprachen darüber aus den Augen verloren. Fragen, die nebenbei aufgeworfen wurden, drängen sich ihm in den Vordergrund. Er sagt unter anderem: "Just before the close on Thursday afternoon, Dr. Allwardt acknowledged that he fully agreed with President Pieper." Dr. Allwardts Zustimmung bezog sich nicht auf die von mir vertretene Lehrstellung, sondern auf eine Erklärung, die ich in Bezug auf ein angebliches Citat aus „Lehre und Wehre“ gab. Der Zusammenhang war nach meiner Erinnerung dieser: Die Debatte war bereits geschlossen, aber Dr. Allwardt hatte noch das Wort. Dr. Allwardt behauptete, in „Lehre und Wehre“ stehe, daß ein Theil der Menschen nicht selig werden solle. Er nannte Band und Seitenzahl. Man meinte hiermit nicht schließen, sondern noch eine Erklärung von mir anhören zu sollen. Ich erklärte darauf, wenn das so schlechthin in „Lehre und Wehre“ stehe, wie Herr P. Allwardt es ausgesprochen habe, so würde ich dafür sorgen, daß es sofort widerrufen würde. Meine Vermuthung gehe aber dahin, daß an der betreffenden Stelle von der voluntas Dei consequens die Rede sei.<sup>1)</sup> Ich führte auf Grund von Joh. 3, 17. 18. aus, daß man nach der Schrift zwischen voluntas Dei antecedens und consequens unterscheiden müsse. Gottes Wille stehe zunächst so, daß er die ganze Welt selig machen wolle: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Wenn nun aber die Menschen diesen Gnadenwillen Gottes im Unglauben abgewiesen haben, dann stehe Gottes Wille so, daß diese Leute nicht selig, sondern verdammt werden sollen: „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ Dieser Ausführung gegenüber gab Dr. Allwardt seine volle Zustimmung zu erkennen. Von einer Zustimmung zu der Lehrstellung der Synodalconferenz, die in meinem Vortrag zum Ausdruck kam, war also nicht die Rede. Wir würden uns selbst und andere täuschen, wenn wir annehmen wollten, daß es in Watertown zu einer sachlichen Einigung gekommen sei.

Ebenso hieße es sich einer Täuschung über die ganze Sachlage hingeben, wenn man annehmen wollte, daß ich in Watertown die Lehrstellung der Missouri-Synode „modificirt“ hätte. Ich habe in Watertown nichts modi-

1) Dies ist in der That an der betreffenden Stelle der Fall. „L. u. W.“, 1878, S. 352. (Worte J. A. Osianders.)



ficirt und nichts verdeckt, sondern unsere Stellung, wie ich sie seit 25 Jahren vertreten habe, unumwunden ins Licht gerückt. Wer meinem Vortrage und den mündlichen Aussprachen, die auch von anderer Seite fielen, zustimmt, der stimmt nicht einer „modificirten“, sondern der ursprünglichen Lehrstellung der Synodalconferenz zu. Freilich werden mir in dem Bericht des „Lutheran“ eine Anzahl Aeußerungen zugeschrieben, die eine Modificirung unserer früheren Lehrstellung in sich schließen würden. Aber ich habe diese Aeußerungen nicht gethan. Wie sie der Berichterstatte mir zuschreiben konnte, verstehe ich nicht. Ich kann ihn nur damit entschuldigen, daß es schwierig ist, eine Lehrdebatte richtig wiederzugeben, wenn man selbst der Sache ferner steht. Ich weise auf Folgendes hin: Wohl habe ich sehr entschieden eine absolute Wahl im calvinistischen Sinne abgewiesen, weil nach der Schrift die ewige Erwählung sowohl Christi Verdienst voraussetze (ἐν Χριστῷ, Eph. 1, 4.), als auch den ganzen Heilsweg in sich schließe (ἐλάττω ὑμᾶς ὁ θεὸς ἀπ' ἀρχῆς εἰς σωτηρίαν ἐν ἀγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας, 2 Thess. 2, 13.). Aber ich habe nicht „eine Wahl zum Glauben“ verworfen, wie der Bericht mir zuschreibt. Ich habe vielmehr, was das Verhältniß der ewigen Erwählung zum zeitlichen Gnadenstande der Erwählten betrifft, ziemlich ausführlich dargelegt, daß nicht nur eine ewige Erwählung zum Glauben, sondern auch zur Berufung, Rechtfertigung, Heiligung, Erhaltung u. zu lehren sei. Ich führte die Hauptstellen, die von der ewigen Erwählung handeln, an und wies darauf hin, daß die Kinder Gottes den ganzen geistlichen Segen, der ihnen in der Zeit zu Theil wird, auf ihre ewige Erwählung als eine Ursache desselben zurückführen sollen. Ferner: Wohl habe ich gesagt, daß man jeden, welcher fragt: „Bin ich ein Erwählter?“ immer nur auf Christum, die Gnadenmittel und den Heilsweg zu verweisen habe. Die ewige Erwählung sei nie „bloß“ (nude) zu betrachten, weil sie von Ewigkeit nicht „bloß“, sondern ἐν ἀγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας geschehen sei. Aber ich habe nicht den Satz als falsch bezeichnet: „Weil ich erwählt bin, so werde ich selig.“ Die Christen sollen sich ja der aus dem Evangelium erkannten Wahl trösten, wie der Apostel Paulus Röm. 8, 28—39. ausführt und das lutherische Bekenntniß wiederholt und nachdrücklich einschränkt: „Es gibt auch diese Lehre den schönen herrlichen Trost, daß . . . er (Gott) meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unseren Händen leichtlich könnte verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbe in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unseres Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelehrt hat, Joh. 10, daher auch Paulus sagt Röm. 8: Weil wir nach dem Fürsatz berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“<sup>1)</sup> Ferner: Ich

1) Müller, S. 714.

habe zugegeben, daß die Theorie von einer Wahl „in Ansehung des Glaubens“ nicht nothwendig Synergismus in sich schließe, nämlich dann nicht, wenn man festhalte, daß die Entstehung des Glaubens in solidum eine Wirkung des Heiligen Geistes sei. Aber ich setzte hinzu, daß das intuitu fidei nicht in der Schrift stehe und die so bestimmte Lehre nicht die Lehre der Schrift von der Gnadenwahl, sondern ein reines Gedanken Ding sei. Nicht habe ich hinzugefügt, daß das intuitu fidei „recht verstanden geduldet werden könne“. Nach dem Zusammenhange der Verhandlung war nicht von der Duldung von Schwachheiten die Rede — das ist ein Capitel für sich —, sondern es kam in Frage, was Schriftlehre von der Gnadenwahl sei. Unterzeichneter und andere führten aus, daß nicht im angeblichen Interesse der analogia fidei klare Schriftausfagen umzudeuten seien.

Ich habe ferner in Watertown auch nicht „bedauert“, daß solche Ausdrücke wie „beharrliches Widerstreben“ auf unserer Seite gebraucht worden seien. Der Ausdruck „beharrliches“ Widerstreben ist Schriftausdruck (*ἀεὶ τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ ἀντιπύετε*, Apost. 7, 51.) und wird, wie bisher, so auch künftig von uns gebraucht werden. Eine Aussage, die in Watertown von Gliedern der Synodalconferenz immer wiederholt wurde, war diese: „Es gibt nach der Schrift ein beharrliches, muthwilliges u. Widerstreben gegen die bekehrende Gnade Gottes, wodurch die Befehrung und Seligkeit verhindert wird. Daß es aber bei denen, die befehrt und selig werden, nicht zu dem die Befehrung verhindernden Widerstreben gekommen ist, das ist nicht einem besseren Verhalten ihrerseits, sondern allein der Gnade Gottes zuzuschreiben.“

Run noch einige Worte über „mißverständliche Ausdrücke“ in früheren missourischen Publicationen. In Watertown wurde auf Wunsch der gegnerischen Seite ziemlich viel davon geredet. Das meiste, was man gegen uns zu citiren pflegt, ist aus dem Zusammenhang gerissen. Der Zusammenhang gibt alle nöthige Aufklärung. Es bleiben einige Stellen übrig, an welchen mehr oder weniger mißverständlich geredet ist. Bekanntlich hat der sel. Dr. Walther schon zu Anfang des Gnadenwahlstreites („Lehre und Wehre“, 1881, S. 43 ff.) in einem besonderen Artikel sich „über alle diejenigen Stellen in unseren Synodalberichten und in unseren Synodalorganen“ ausgesprochen, „in Betreff welcher wir selbst das Augustinische ‚Sententiam teneat, linguam corrigat‘ auf uns angewendet wissen wollen“. Wir können es nun verstehen, daß unsere Gegner von ihrem Standpunkt aus solche Ausdrücke gern citiren. Aber sie dürfen es andererseits auch uns nicht übel nehmen, wenn wir dem gegenüber immer wieder den Nachweis führen, daß sie (unsere Gegner) nicht sowohl an einigen mißverständlichen Ausdrücken als vielmehr gerade an der göttlichen Wahrheit sich von allem Anfang an gestoßen haben und noch stoßen. Es ist dies im Interesse der Sache und der wahren Einigkeit durchaus nöthig, wenn die Verhandlungen sich den „Citaten“ zuwenden.



## Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

### I.

#### 2. Das Zeugniß der übrigen Bücher des Alten Testaments.

Auf Grund des Selbstzeugnisses des Pentateuchs hat die israelitische Kirche einhellig das Fünfbuch für das Werk Moses gehalten, und sofort nach dem Abschluß des Pentateuchs, 5 Mos. 31, 9. 24. ff., steht derselbe als bestimmte Größe im Volke Israel fest, ist unter ihm bekannt und verbreitet und widerspruchlos als Schrift Moses anerkannt. Dies beweist das Zeugniß der übrigen alttestamentlichen Bücher, die oft entweder ausdrücklich vom schriftlich vorliegenden Pentateuche reden unter den Namen „das Buch des Gesetzes“, „das Gesetz Moses“, „das Gesetzbuch Moses“, „das Buch Moses“, „das Buch des Bundes“, „das Gesetzbuch Gottes“, „das Gesetz des HErrn“, oder doch ihn als vorliegend und bekannt voraussetzen. Es würde zu weit führen, alle Stellen zu besehen; hören wir nur die wichtigsten, zunächst aus den historischen Büchern, von Josuas Tagen an bis auf die nachexilische Zeit. Zu Josua spricht der HErr am Anfang des Buches Josua: „Sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und thust allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. . . Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das drinnen geschrieben stehet“, Jos. 1, 7. 8. In der Mitte des Buches heißt es: „Da bauete Josua dem HErrn, dem Gott Israel, einen Altar auf dem Berge Ebal (wie Mose, der Knecht des HErrn, geboten hatte den Kindern Israel, als geschrieben stehet im Gesetzbuch Mose, einen Altar von ganzen Steinen, die mit keinem Eisen behauen waren); . . und schrieb daselbst auf die Steine das andere Gesetz“ (wörtlich: die Abschrift des Gesetzes Moses, אֵת מִשְׁנֵה תוֹרַת מֹשֶׁה<sup>1)</sup>), „das Mose den Kindern Israel vorgegeschrieben hatte. . . Darnach ließ er ausrufen alle Worte des Gesetzes vom Segen und Fluch, wie es geschrieben stehet im Gesetzbuch. Es war kein Wort, das Mose geboten hatte, das Josua nicht hätte lassen ausrufen vor der ganzen Gemeinde Israel“, Jos. 8, 30. ff. Und am Schlusse des Buches wird uns erzählt, daß Josua einen Landtag hielt und das Volk ermahnte, zu thun und zu halten „alles, was geschrieben stehet im Gesetzbuch Mose“, Jos. 23, 6., und schließlich den Bund des Volkes mit Gott erneuerte, ihnen Gesetze und Rechte zu Sichem vorlegte und „dies alles ins Gesetzbuch Gottes schrieb“, Jos. 24, 25. f. Klar und deutlich besagen diese Stellen, daß das Gesetzbuch Moses geschrieben vorlag und daß Josua dazu gleichsam einen Anhang schrieb. Im Richterbuche fehlen zwar solche ausdrückliche Stellen, aber es läßt sich

1) Vgl. Aprilheft der „Lehre und Wehre“, S. 103.

leicht nachweisen, daß der Verfasser dieses Buches mit dem Pentateuch nach seinem ganzen Umfange wohl bekannt ist; <sup>1)</sup> und wenn er sagt, daß der HErr Heidenvölker in Canaan bleiben ließ, um Israel an ihnen zu versuchen, „daß es kund würde, ob sie den Geboten des HErrn gehorchten, die er ihren Vätern geboten hatte durch Mosen“, Richt. 3, 4., und daß man Hebron dem Caleb gab, „wie Mose gesagt hatte“, Richt. 1, 20.: so wird ein vorurtheilsloser Leser darin Erwähnungen des Pentateuchbuches finden, gerade wie die Araber mit ganz ähnlichen Formeln den Koran citiren, ohne ausdrücklich das Wort „Buch“ beizufügen. (Vgl. aus dem Neuen Testament Stellen wie: „Moses hat geboten“, „Moses hat erlaubt“, „Jesaias schreiet“, „David spricht“, Matth. 19, 7. f. Röm. 9, 27. 11, 9.) Aus der Heirathsgeschichte der Ruth, die im Buche Ruth erzählt wird, geht hervor, daß das im fünften Buch Mosis (Cap. 25, 5. ff.) gebotene sogenannte Leviratsgesetz, daß einer die Wittve seines Bruders heirathen sollte, um dem Verstorbenen einen Namen zu erwecken, im Volke bekannt war, Ruth 3, 12. 4, 1. ff. Als nach dem Bericht der Bücher Samuels Israel einen König begehrte und der HErr Saul dazu erwählte, da „sagte Samuel dem Volk alle Rechte des Königreichs, und schrieb's in ein Buch, und legte es vor den HErrn“, 1 Sam. 10, 25. Der ganze Bericht über die Königswahl erinnert deutlich an das Königsgesetz 5 Mos. 17, 14. ff., und die Handlung Samuels, die Rechte des Königreichs in ein Buch zu schreiben und vor den HErrn zu legen, ist eine thatsächliche Bestätigung für die Aufbewahrung des Gesetzbuchs zur Seite der Bundeslade, 5 Mos. 31, 24. ff., worauf Hengstenberg treffend aufmerksam macht, wenn er sagt: „Samuel — darauf deutet der Verfasser hin — nahm sich das Beispiel des Moses zum Muster, der früher zu gleichem Zwecke Gleiches gethan hatte. Hätte nicht das Gesetz des HErrn vor der Bundeslade schon gelegen, so würde Samuel schwerlich daran gedacht haben, diesen Aufsatz dort niederzulegen.“ <sup>2)</sup> Außerdem finden sich in den Büchern Samuels so viele Bezugnahmen und Anspielungen auf das Gesetz und Ausführungen aus demselben, daß dadurch das Fehlen ausdrücklicher Aussagen über seine schriftliche Fixirung, und zwar durch Mose, vollauf aufgewogen wird. <sup>3)</sup>

Solche directe Aussagen finden sich jedoch wieder zahlreich in den Büchern der Könige. Vor seinem Abschied ermahnt David seinen Sohn Salomo: „Warte auf die Gut des HErrn, deines Gottes, daß du wandlest

1) Dieser Nachweis wird eingehend gegeben von Hävernick-Reil, „Spezielle Einleitung in den Pentateuch“. Zweite Auflage, S. 496; Reil, „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des Alten Testaments“. Dritte Auflage, S. 165; Hengstenberg, „Die Authentie des Pentateuchs“, II, S. 27; Rupprecht, „Des Rätsels Lösung“, II, 1, S. 368, und: „Wissenschaftliches Handbuch der Einleitung in das Alte Testament“, S. 53; French, „Lex Mosaica or the Law of Moses and the Higher Criticism“, S. 125.

2) „Die Authentie des Pentateuchs“, II, S. 252.

3) Ausführliche Nachweise in den obengenannten apologetischen Werken.



in seinen Wegen, und haltest seine Sitten, Gebote, Rechte, Zeugnisse, wie geschrieben stehet im Gesetz Mose“, 1 Kön. 2, 3. Von Jechu wird berichtet, „daß er nicht im Gesetz des HErrn, des Gottes Israel, wandelte von ganzem Herzen“, 2 Kön. 10, 31. Dem jungen Könige Joas wird bei seiner Krönung vom Priester Jojada das Zeugniß (תִּי־יָדְךָ) übergeben, 2 Kön. 11, 12.; das war nichts anderes als das Gesetzbuch oder eine Abschrift desselben, und diese Ueberreichung geschah gemäß der Vorschrift 5 Mos. 17, 18. f. Vom Könige Amazia wird 2 Kön. 14, 6. erzählt, daß er die Kinder der Mörder seines Vaters nicht getödtet habe; „wie es denn geschrieben stehet im Gesetzbuch Mose, da der HErr geboten hat und gesagt: Die Väter sollen nicht um der Kinder willen sterben, und die Kinder sollen nicht um der Väter willen sterben“, womit 5 Mos. 24, 16. wörtlich citirt wird. Von Hiskia, dem Könige Judas, wird gerühmt, daß er „dem HErrn anhing und nicht hinten von ihm abwich und hielt seine Gebote, die der HErr Mose geboten hatte“, 2 Kön. 18, 6., während gleichzeitig von den Einwohnern des Reiches Israel berichtet wird, daß sie vom Könige zu Assyrien weggeführt wurden, weil sie „nicht gehorchet hatten der Stimme des HErrn, ihres Gottes, und übergangen hatten seinen Bund und alles, was Mose, der Knecht des HErrn, geboten hatte; der hatten sie keinem gehorchet noch gethan“, B. 11. f. Also müssen doch auch die Glieder des Zehnstämmereichs das Gesetz des HErrn in schriftlicher Form besessen haben, wie denn auch am Schlusse des 17. Capitels ausdrücklich die Rede ist von den „Sitten, Rechten, Gesetzen und Geboten, die er (Jehova) euch hat beschreiben lassen“, B. 37., eben in dem bekannten Gesetzbuche Mosıs. Auf dieses wird wieder Bezug genommen, wenn es von der Zeit Manasses heißt, daß die Glieder des Reiches Juda nicht gehorchten und nicht thaten nach „allem, das ich (Jehova) geboten habe, und nach allem Gesetz, das mein Knecht Mose ihnen geboten hat“, 2 Kön. 21, 8. Und als einmal in diesen traurigen Zeiten das Gesetz schier unbekannt geworden und das nach Mosıs Anweisung, 5 Mos. 31, 24. ff., bei der Bundeslade im Tempel aufbewahrte Original des Gesetzbuches in Vergessenheit gerathen war, da fand es eines Tages wieder der Hohepriester Hilkia und sprach zu dem Schreiber Saphan: „Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des HErrn.“<sup>1)</sup> Hilkia gab dann das Buch

1) Gegen den Einwand der Kritiker, daß es undenkbar sei, daß ein im Volke bekanntes Gesetz so bald in Vergessenheit gerathen konnte, daß darum der Pentateuch vorher nicht vorhanden gewesen sei, hat W. S. Green auf ein merkwürdiges Beispiel aus der Weltgeschichte hingewiesen. Er berichtet: „My friend, Professor Zenos, of McCormick Theological Seminary, has directed my attention to the following signal instance in modern times of the total oblivion of a noted code of laws previously in force. It is thus described by Sir J. Stephen in his ‘Lectures on the History of France,’ Lecture IV, p. 94: ‘When the barbarism of the domestic government (under the Carlovingian dynasty) had thus succeeded the barbarism of the government of the state, one of the most remarkable results of that political change was the disappearance of the laws

dem Saphan, und dieser brachte es dem Könige Josia und las es vor ihm, worauf der König nach demselben eine große Reformation anstellte. Er versammelte das ganze Volk im Tempel, und „man las vor ihren Ohren alle Worte des Buchs vom Bunde, das im Hause des HErrn gefunden war. Und trat an eine Säule und machte einen Bund vor dem HErrn, daß sie sollten wandeln dem HErrn nach und halten seine Gebote; Zeugnisse und Rechte, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß sie aufrichteten die Worte dieses Bundes, die geschrieben stunden in diesem Buch. Und alles Volk trat in den Bund. . . . Und der König gebot dem Volk und sprach: Haltet dem HErrn, eurem Gott, Passah, wie geschrieben stehet im Buch dieses Bundes. . . . Auch setzte Josia aus alle Wahrsager, Zeichendeuter, Bilder und Götzen, und alle Greuel, die im Lande Juda und zu Jerusalem ersehen wurden; auf daß er aufrichtete die Worte des Gesetzes, die geschrieben stunden im Buch, das Hilfia, der Priester, fand im Hause des HErrn“. Wegen dieser Reformen wird dem Josia das Lob gezollt, daß „sein gleichen war vor ihm kein König gewesen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften sich zum HErrn bekehrte nach allem Gesetz Mose; und nach ihm kam sein gleichen nicht“, 2 Kön. 22, 8. ff. 23, 1. ff. 21. ff.

Wir kommen schließlich zu den nach dem Exil entstandenen Büchern: Chronika, Esra, Nehemia, und können uns bei diesen um so kürzer fassen, da auch die neuere Kritik nicht leugnet, daß in diesen Büchern sich die mannigfachsten Aussagen über den Pentateuch, als von Moses geschrieben, finden und das Buch beständig als vorhanden und bekannt vorausgesetzt wird. Die modernen Kritiker bestreiten deshalb lieber einfach die Glaubwürdigkeit dieser Bücher, namentlich der Chronika.<sup>1)</sup> Wir weisen nur darauf hin, daß die

and institutions by which Charlemagne had endeavored to elevate and civilize his subjects. Before the close of the century in which he died the whole body of his laws had fallen into utter disuse throughout the whole extent of his Gallic dominions. They who have studied the charters, laws, and chronicles of the later Carlovingian princes most diligently are unanimous in declaring that they indicate either an absolute ignorance or an entire forgetfulness of the legislation of Charlemagne.' Will the critics apply the same rule to Charlemagne that they do to Moses, and infer that he never gave the laws attributed to him?" ("The Higher Criticism of the Pentateuch," p. 156 f.)

1) In welchem Interesse dies geschieht, hat schon vor fast hundert Jahren einer der Väter der heutigen höheren Kritik, De Wette, ziemlich deutlich ausgesprochen: „So wie die ganze jüdische Geschichte von ihrer interessantesten und wichtigsten Seite, nämlich der der Religion und des Cultus, nach Wegräumung der Nachrichten der Chronik . . . eine ganz andere Gestalt erhält: so erhalten auch die Untersuchungen über den Pentateuch auf einmal eine ganz andere Wendung: eine Menge lästiger, schwer wegzuräumender Beweise für das frühere Vorhandensein der mosaischen Bücher sind verschwunden.“ („Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament“, I, S. 145.)



meisten der oben aus den Königsbüchern angeführten Stellen genaue Parallelausagen haben in den Chronikabüchern (vgl. 1 Kön. 2, 3. mit 1 Chron. 23, 13.; 2 Kön. 11, 12. mit 2 Chron. 23, 11., auch B. 18.; 2 Kön. 14, 6. mit 2 Chron. 25, 4.; 2 Kön. 21, 8. mit 2 Chron. 33, 8.). Aus Josaphats Zeit wird berichtet, daß dieser König Fürsten, Leviten und Priester in die Städte Judas sandte, um überall das Volk zu unterrichten. „Und sie lehrten in Juda und hatten das Gesetzbuch des HErrn mit sich“, den Pentateuch, 2 Chron. 17, 7. ff. In dem Bericht von der durch Hiskia veranstalteten Feier des Passahfestes, das „lange nicht gehalten war, wie es geschrieben stehet“ (nämlich im Gesetzbuche), heißt es, daß die Priester und Leviten „stunden in ihrer Ordnung, wie sich's gebührt, nach dem Gesetze Mose, des Mannes Gottes“, 2 Chron. 30, 5. 16. Das von Hiskia im Tempel gefundene Buch wird recht bestimmt bezeichnet als „das Buch des Gesetzes des HErrn, durch Mose gegeben“, 2 Chron. 34, 14., und von der durch Josia veranstalteten Passahfeier heißt es gleichfalls recht bestimmt, daß die Opfer dargebracht wurden, „wie es geschrieben stehet im Buch Mose“, 2 Chron. 35, 12. Im Buche Esra wird von den zurückgekehrten Exulanten gesagt, daß sie „baueten den Altar des Gottes Israel, Brandopfer darauf zu opfern, wie es geschrieben stehet im Gesetze Mose, des Mannes Gottes“, Esra 3, 2.; bei der Einweihung des zweiten Tempels stellten sie „die Priester in ihre Ordnung und die Leviten in ihre Hut, zu dienen Gott, der in Israel ist, wie es geschrieben stehet im Buch Mose“, Esra 6, 18.; Esra selbst wird wiederholt bezeichnet als ein geschickter Schriftgelehrter „im Gesetze Mose“, im „Gesetz des HErrn“, „im Gesetze des Gottes vom Himmel“, Esra 7, 6. 10. 12. Im Buche Nehemia aber heißt es gleich zu Anfang im Gebete Nehemias zu Gott: „Wir sind verrückt worden, daß wir nicht gehalten haben die Gebote, Befehle und Rechte, die du geboten hast deinem Knechte Mose.“ Und dann erinnert Nehemia den HErrn an die Worte, die er 5 Mos. 30, 4. 28, 64. seinem „Knecht Mose“ geboten habe, Neh. 1, 7. ff. Bei dem von Esra und Nehemia angerichteten Gottesdienst wird beständig aus dem „Gesetzbuch Mose“ verlesen und dieses in 18 Versen nicht weniger als elfmal erwähnt, Neh. 8, 1. ff. Dasselbe geschah bei der großen Bußfeier des Volkes, Neh. 9, 3., und ebenso heißt es am Schluß des Buches, daß „zu der Zeit gelesen ward das Buch Mose vor den Ohren des Volks; und ward funden drinnen geschrieben, daß die Ammoniter sollen nimmermehr in die Gemeinde Gottes kommen“, womit auf 5 Mos. 23, 3. verwiesen wird. Unter allen historischen Büchern des Alten Testaments findet sich nur in dem wahrscheinlich in der Fremde, in Persien, und unter ganz besonderen Verhältnissen und Umständen entstandenen Buche Esther kein Zeugniß für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs. Und auch das ist wichtig. Denn enthält dieses nach der modernen Kritik zu einer Zeit entstandene Buch, da auch die kühnste Skepsis den geschriebenen Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt als

vorhanden anerkennen muß, doch keine Aussage über denselben, so zeigt dies recht lehrreich, wie vorsichtig man sein muß, aus der Nichterwähnung eines Schriftwerkes Schlüsse zu ziehen über das Nichtvorhandensein desselben.

Wir haben diese Zeugnisse aus den historischen Büchern für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs deshalb ziemlich reichlich beigebracht, um nun dagegenzuhalten, wie die moderne Kritik, die das Fünfbuch dem Mose abspricht, mit diesen Zeugnissen sich abfindet. Auch diese klaren und bestimmten Aussagen werden leicht hin abgethan. Hören wir wieder Strack's Urtheil: „Die Stellen des Buches Josua, in welchen das Gesetzbuch Moses erwähnt ist (1, 7. 8. 8, 30—35. 23, 6.), gehören zur deuteronomischen Bearbeitung des Josuabuches und beziehen sich nur auf das im Deuteronomium enthaltene Gesetz. Weder im Richterbuche noch im Samuelbuche ist von einem durch Mose verfaßten Buche die Rede (der Name Mose nur 1 Sam. 12, 6. 8.). Die Verse 1 Kön. 2, 2—4., wo von dem ‚Gesetz Moses‘ die Rede ist, stammen sicher von dem exilischen Bearbeiter des Königsbuches (S. Driver, S. 190) und brauchen gleichfalls nur auf das Gesetz im Deuteronomium bezogen zu werden. 2 Kön. 14, 6. sagt derselbe, Amazja habe gehandelt, wie geschrieben im Gesetzbuche Moses, also doch wohl auch veranlaßt durch dies Gesetzbuch; die citirte Stelle steht aber Deut. 24, 16. Hiskia hat nach 2 Kön. 18, 6. 12. die durch Mose vermittelten Gebote Gottes gehalten, hat sie also in schriftlicher Form besessen; doch führt keine sichere Spur darauf, daß das Gesetz außerhalb des Deuteronomiums gemeint sei; vgl. auch 21, 8. (Manasse) und 23, 25. (Josia). Das Tempelweihgebet Salomos 1 Kön. 8, 22. ff., welches hier wegen V. 53. 56. zu erwähnen, ist voll von Berührungen mit dem Deuteronomium und den verwandten Stücken des Josuabuches. — Die Bücher Esra, Nehemia, Chronika, Daniel sind, weil nachexilisch, nicht ohne Weiteres als äußere Zeugnisse zu verwenden.“<sup>1)</sup> Und daran schließen wir eine längere Ausführung von Steuernagel, um dem Leser einen Einblick zu geben in die Argumentation der Kritiker: „Weder der Pentateuch noch das Buch Josua enthalten eine Aussage über ihren Verfasser, sie sind also anonyme Werke. Ueber den Verfasser des Josua findet sich auch in den übrigen Schriften des Alten Testaments keinerlei Angabe. Inwieweit über die Abfassung des Pentateuchs im übrigen Alten Testament Aussagen vorliegen, diese Frage bedarf einer näheren Untersuchung. Es gibt eine ziemliche Anzahl von Stellen im Alten Testament, an welchen von einem ‚Gesetzbuche Moses‘ die Rede ist. Damit könnte ein Buch gemeint sein, das von einem andern als Moses verfaßt war, trotzdem aber diesen Titel führte, weil in ihm ein von Moses gegebenes und zunächst mündlich überliefertes Gesetz aufgezeichnet war. Natürlicher aber ist es, diesen Titel dahin zu deuten, daß durch ihn Moses als der Verfasser des Gesetzbuches bezeichnet werden

1) „Einleitung in das Alte Testament.“ Vierte Auflage, S. 24 f.



solle. Es wäre jedoch übereilt, in allen diesen Stellen Zeugnisse dafür zu sehen, daß man Moses für den Verfasser des Pentateuchs gehalten habe. Vielmehr muß in jedem Falle die Frage aufgeworfen werden, ob mit jenem Gesetzbuche Moses unser Pentateuch gemeint ist oder ein anderes Werk. — Sicher nachweisbar ist die Existenz unseres Pentateuchs seit der Mitte des 4. Jahrhunderts. Von dieser Zeit an wird das Gesetzbuch Moses öfters erwähnt, zuerst in der Chronik. Wenn hier bisweilen der Inhalt oder gar der Wortlaut einer Stelle des Gesetzbuches Moses mitgetheilt wird und derielbe Inhalt, resp. Wortlaut sich in unserm Pentateuch findet (vgl. z. B. 2 Chron. 25, 4. mit Deut. 24, 16.), so kann nicht wohl bezweifelt werden, daß der Chronist eben unsern Pentateuch als Gesetzbuch Moses citirt, das heißt, daß er ihn als ein von Moses geschriebenes Buch betrachtet. — Gehen wir jedoch in ältere Zeiten zurück, so läßt sich die Existenz unseres Pentateuchs nicht mit Sicherheit nachweisen. Alle Stellen, welche man als Zeugniß für seine Existenz angeführt hat, beweisen streng genommen immer höchstens das Vorhandensein einzelner Partien desselben. Es muß aber von vornherein wenigstens mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Pentateuch ein aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Werk ist. Mit dem Vorhandensein dieser Bestandtheile ist das Vorhandensein des Gesamtwerkes noch nicht erwiesen. Wenn daher vor dem 4. Jahrhundert das Gesetzbuch Moses citirt wird und das Citat sich an irgend einer Stelle des Pentateuchs nachweisen läßt, so läßt sich mit Sicherheit nur das folgern, daß der Bestandtheil des Pentateuchs, dem diese Stelle angehört, auf Moses zurückgeführt wurde. Solche Citate finden sich nun, abgesehen vom Buche Josua, dessen Abfassungsverhältnisse zunächst unbekannt sind, von dem wir darum für diese Untersuchung keinen Gebrauch machen können, nur in Schriften, die nicht vor dem 7. Jahrhundert abgefaßt sind, und sie beziehen sich, soweit sie sich nachweisen lassen, stets nur auf die Partie Deut. 12 ff. (vgl. z. B. 2 Kön. 14, 6. mit Deut. 24, 16., und 2 Kön. 22, 8.—23, 25. mit Deut. 12 ff.). (Von Stellen, in denen das Gesetzbuch nicht ausdrücklich auf Moses zurückgeführt wird und an denen nicht zugleich mit einiger Sicherheit das Citat auf einen Bestandtheil des Pentateuchs bezogen werden muß, ist hier natürlich abzugehen.) Wir kommen demnach zu dem Ergebniss, daß sich (abgesehen von den Selbstausagen des Pentateuchs) mit Sicherheit erst seit dem 7. Jahrhundert die Ansicht nachweisen läßt, daß einzelne Bestandtheile des Pentateuchs von Moses verfaßt seien, und daß erst seit der Zeit des Chronisten der gesamte Pentateuch auf Moses zurückgeführt wurde.“<sup>1)</sup>

Ein Eingehen auf jeden Satz der Kritiker würde zu weit führen. Wir berühren nur die Hauptpunkte und bemerken dazu das Folgende. Die Kritiker müssen mit Steuernagel zugestehen, daß es das natürlichste ist, die oben citirten Schriftausagen von Moses als dem Verfasser des Pentateuchs

1) „Allgemeine Einleitung in den Hexateuch“, S. 250 f.

zu verstehen. Aber kaum haben sie dieses Zugeständniß gemacht, so entziehen sie sich wieder dem natürlichsten Verständniß der Worte und suchen Ausflüchte. Das richtet sich selbst. — Ferner fragen wir: Wenn jemand die so oft vorkommenden Ausdrücke: „Buch des Gesetzes“, „Gesetz Moses“, „Buch Moses“, „Gesetzbuch Moses“ hört und Bezugnahmen und Anspielungen darauf findet, wird er nicht sofort und ohne Zweifel zugestehen, daß damit ein bestimmtes, bekanntes, vorhandenes Werk gemeint sein müsse? Wer in aller Welt schließt denn so, daß, wenn ein Citat aus einem Buche oder eine Bezugnahme auf dasselbe gegeben wird, damit nur das Vorhandensein gerade dieser Partie erwiesen ist? Welcher vernünftige Mensch, außer ein mit Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen erfüllter höherer Kritiker, wird, wenn ihm ein bekanntes, wohlbezeugtes, einheitliches und abgerundetes Werk entgegentritt, von vorneherein mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß dieses Buch ein aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Werk ist? Und was soll man dazu sagen, daß das Zeugniß des Buches Josua einfach ausrangirt wird, oder daß die betreffenden Stellen, wie von Strack geschieht, zur „deuteronomischen Bearbeitung des Josuabuches“ gezogen werden, das heißt, zu den von dem unbekannten Deuteronomiker später dem Buche beigelegten Zusätzen? Oder daß die ersten Verse aus dem Königsbuche, wo von dem Gesetz Moses die Rede ist, „sicher von dem exilischen Bearbeiter des Königsbuches stammen“, also wiederum Einschübel eines unbekannten Schreibers aus später Zeit sind? Das ist fürwahr eine bequeme Weise, lästige Zeugnisse loszuwerden, daß man die Stellen, die gegen die eigene Meinung sprechen, als Fälschungen abthut, um ihnen so ihre Beweisraft zu nehmen.

Nur ein Einwand der Kritiker könnte auf den ersten Blick etwas befremden, daß nämlich alle oben angeführten Aussagen und Beziehungen nur auf das im Deuteronomium enthaltene Gesetz gehen. Das steht im Zusammenhange mit der früher besprochenen Behauptung, daß die Stellen im Pentateuche, wo von Moses gesagt wird: „Er schrieb dies Gesetz“, „er vollendete zu schreiben alle Worte dieses Gesetzes“, 5 Mos. 31, 9. 24., sich auch nur auf das Deuteronomium bezögen.<sup>1)</sup> Das Buch, das Hilkia im Tempel gefunden und dem Könige Josia zugestellt habe, sei auch nur das Deuteronomium gewesen, und zwar, nach den „positiven“ unter den neueren Kritikern, wirklich ein altes, zeitweilig in Vergessenheit gerathenes Gesetzbuch, nach den Anhängern der radicalen ungläubigen Schule Wellhausens hingegen ein damals erst von schlauen Priestern verfaßtes, im Tempel niedergelegtes und dann betrügerisch als ein altes Gesetzbuch ausgegebenes Werk. Betrachten wir darum noch diesen Einwand. Selbst wenn in den oben angeführten Stellen wirklich nur das Deuteronomium citirt wäre, so würde das nichts verschlagen. Denn der Pentateuch ist ein solch einheitliches Werk, daß,

1) Aprilheft der „Lehre und Wehre“, S. 100 ff.



wenn auch nur auf einen Theil desselben, auf das Deuteronomium, Bezug genommen würde, damit doch das ganze Werk beglaubigt wäre. Auch haben wir früher erkannt, daß die Worte im Deuteronomium: „Dieses Gesetz“, *הַתּוֹרָה הַזֶּה*, nicht bloß auf das Deuteronomium sich beziehen, sondern auf das ganze Gesetz.<sup>1)</sup> Auch muß sich Strack, will er ehrlich sein, sehr gewunden ausdrücken: „Die Verse 1 Kön. 2, 2–4. brauchen nur auf das Gesetz im Deuteronomium bezogen zu werden.“ Bei 2 Kön. 18, 6. 12. „führt keine sichere Spur darauf, daß das Gesetz außerhalb des Deuteronomiums gemeint sei“. Er muß also zugestehen, daß man in den von ihm angeführten Stellen auch Citate aus andern Büchern des Pentateuchs finden kann. Und das ist thatsfächlich der Fall, und seine ganze Argumentation fällt darum hin. Denn wenn es zum Beispiel vom Könige Josia heißt: „Haltet dem HErrn, eurem Gott, Passah, wie geschrieben steht im Buch dieses Bundes“, 2 Kön. 23, 21., so wird man mit Aug und Recht nicht nur an die Festordnung 5 Mos. 16, 1. ff. zu denken haben, sondern auch an die 3 Mos. 23, 5. ff. gegebene, ja, auch an die Grundstellen 2 Mos. 12, 15. ff. 13, 6. ff. 23, 15., und dies letztere um so mehr, als gerade die zuletzt angeführte Stelle im „Buch des Bundes“ steht, das von Mose geschrieben wurde, 2 Mos. 24, 4. 7. Und wenn im Buche Nehemia erzählt wird, daß die Kinder Israel das Laubhüttenfest acht Tage feierten, gemäß dem öffentlich vorgelesenen „Gesetz, das der HErr durch Mose geboten hatte“, Neh. 8, 14. 18., so kann überhaupt nicht das Deuteronomium gemeint sein, sondern der ganze Pentateuch muß darunter verstanden werden, da diese Ordnung von der achttägigen Festfeier eben überhaupt nicht im Deuteronomium steht, sondern im Leviticus, Cap. 23, 34. ff.<sup>2)</sup> Bezeichnet aber hier der Ausdruck „Gesetz“, „Gesetzbuch Mose“ die ganz bestimmte Größe, das bekannte Fünfbuch, so ist es die reine Willkür, wenn man an den andern oben angeführten Stellen einen anderen Begriff, etwa nur das Deuteronomium, darunter verstehen will. Und darum ist auch das von Hilkia im Tempel gefundene Buch nicht bloß das Deuteronomium, sondern der ganze Pentateuch, denn es wird, von anderen anzuführenden Gründen jetzt abgesehen, eingeführt mit der für das ganze Fünfbuch stehenden Bezeichnung „Buch des Gesetzes“, 2 Kön. 22, 8., „Buch des Gesetzes des HErrn, durch Mose gegeben“, 2 Chron. 34, 14. Das Zeugniß der historischen Bücher des Alten Testaments für die mosaische Abfassung des Pentateuchs ist klar und bestimmt und unwiderleglich. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

1) Aprilheft, S. 100 ff.

2) Aprilheft, S. 104.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Die freie Conferenz von Watertown.** In Beloit, Wis., wurde im Mai des vorigen Jahres eine freie Conferenz abgehalten. Die Anregung dazu kam aus privaten Pastorenkreisen. Auf derselben wurde über Mittel und Wege gerathschlagt, wie man den Spaltungen innerhalb der lutherischen Kirche Americas abhelfen könne. Beschlossen wurde, freie, intersynodale Conferenzen zu veranstalten, auf welchen die Pastoren der verschiedenen Synoden sich über die streitigen Lehrpunkte aussprechen könnten. Die erste dieser Conferenzen wurde am 29. und 30. Mai in der Aula der Northwestern University zu Watertown, Wis., abgehalten. Von P. M. Bunge, dem Vorsitz der Ausschusses für Veranstaltung dieser Versammlung, wurde sie im „Gemeindeblatt“ angekündigt als freie Conferenz zur „Besprechung strittiger Lehrpunkte, mit der Absicht, wahre Einigkeit im Geiste dadurch zu erreichen zwischen Gliedern derjenigen Synoden, welche sich principiell auf den Standpunkt der heiligen Schrift und sämtlichen lutherischen Bekenntnisschriften — auch der Formula Concordiae — stellen“. Zur anberaumten Conferenz waren gegen 205 Pastoren, Professoren und Gemeindeglieder aus verschiedenen lutherischen Synoden erschienen: aus der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan 85, aus der Missouri-Synode 62, aus der Ohio-Synode 15, aus der Iowa-Synode 15, aus der Buffalo-Synode 2, aus der Norwegischen Synode 2, aus der Michigan-Synode 2, aus dem Generalconcil 1 und 3 alleinstehende Pastoren. Zum Vorsitz wurde Prof. A. Ernst aus Watertown erwählt, worauf P. M. Bunge von der Wisconsin-Synode in einer Ansprache den Zweck der Versammlung darlegte. Auf Wunsch der Arrangementscommittee hatte Prof. Pieper von St. Louis für die Versammlung einen Vortrag über „die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl“ zugesagt. Von der Conferenz wurde einstimmig beschlossen, diesen Vortrag anzuhören und ihn zum Ausgangspunkt der Verhandlungen zu machen. Zu einem bestimmten Resultate kam es nicht. Es wurde aber beschlossen, im Herbst eine zweite Conferenz abzuhalten. Die Vorbereitungen zu dieser Versammlung sollen getroffen werden von folgender Committee: P. H. Dörmann (Ohio-Synode), P. Weng (Iowa-Synode), P. Jäger (Wisconsin-Synode), P. J. Strafen (Missouri-Synode), P. Albrecht (Minnesota-Synode), P. Grabau (Buffalo-Synode), Prof. Larsen (Norwegische Synode), Director Beer (Michigan-Synode), Dr. Ricum (General Council), P. Sieck (Englische Missouri-Synode), P. Seifert (Michigan-District der Allgemeinen Synode von Wisconsin). — Von den zahlreichen Versammlungen zur kirchlichen Einigung, welche in den letzten Jahren in Deutschland, England, Australien und America abgehalten worden sind zwischen verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften und Synoden, unterscheidet sich die Freie Conferenz von Watertown vornehmlich durch folgende Punkte: 1. daß wirkliche Einigkeit im Geiste, in der Lehre, angestrebt wurde; 2. daß man die Differenzen nicht zu verdecken und zu bemänteln suchte, sondern scharf ins Auge faßte; 3. daß man sich nicht verhehlte, daß gottwohlgefällige Einigkeit nur erzielt werden könne, wenn die vorhandenen Lehrdifferenzen wirklich beseitigt werden; 4. daß man die Einigkeit nicht von Dingen abhängig machte, die zur kirchlichen Einigkeit nicht nothwendig sind (also weder zu wenig noch zu viel verlangte); 5. daß man in den Verhandlungen von der Voraussetzung ausging, daß die unfehlbare Quelle und Norm aller Lehren die heilige Schrift sei, mit welcher die lutherischen Symbole stimmen. — Wie wir alle Unionsversammlungen, welche äußerliche Einig-



zeit ohne innere anstreben, als Heuchelwerk verabscheuen, so freuen wir uns von Herzen über jede freie Conferenz, welche den Zweck verfolgt, der göttlichen Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

F. B.

**Freie Conferenz.** Aus dem „Lutheraner“ setzen wir den folgenden Bericht über die „freie Conferenz“ in Watertown hierher: „In Watertown, Wis., war am 29. und 30. April in der Aula des Gymnasiums der Ehrw. Wisconsin Synode die ‚freie Conferenz‘ versammelt, welche schon in einer früheren Nummer des „Lutheraner“ erwähnt wurde. Die Conferenz trug durchaus den Charakter einer freien Besprechung. Die Theilnehmer waren nicht von ihren Synoden abgeordnet, sondern auf die Einladung einer Committee, die sich aus mehreren Synoden gebildet hatte, erschienen. Auch schloß die Theilnahme an der Conferenz keinerlei Anerkennung der Lehrstellung des Gegners ein. Unterzeichneter (Prof. F. Pieper) referirte über die ‚Grunddifferenz in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl‘ in der Weise, daß er weder aus den Schriften der Synodalconferenz noch aus den Schriften ihrer americanischen Gegner citirte, sondern auf Grund der Schrift und unter Berücksichtigung früherer Kämpfe in der Kirche die folgenden Hauptpunkte ausführte: 1. Wir kennen aus der Schrift die Ursache der Befehrung und Seligkeit bei denen, die thatächlich befehrt und selig werden: es ist allein Gottes Gnade in Christo. 2. Wir kennen aus der Schrift die Ursache der Nichtbefehrung und des Verlorengehens bei denen, die thatächlich ungläubig bleiben und verworfen werden: es ist allein der Menschen Schuld, nämlich ihr Widerstreben oder ihr Uebelverhalten, das sie der befehrenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Wort entgegensetzt. 3. Was über diese beiden in der Schrift geoffenbarten Wahrheiten hinausliegt, gehört zu den unbegreiflichen Gerichten und unerforschlichen Wegen Gottes, die wir hier auf Erden nicht erforschen können noch sollen. Der Gnade Gottes, als Ursache der Seligkeit, ist nicht als Grund oder ‚Erklärungsgrund‘ eine Ursache im Menschen an die Seite zu setzen, mag man diese ein sich Schicken zur Gnade, besseres Verhalten, Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens, Selbstentscheidung, Hingebung an die nicht unwiderstehlich wirkende Gnade oder sonstwie nennen, weil nach der Schrift der natürliche Mensch ein Feind der Gnade Gottes ist, bis die Gnade Gottes durch die Befehrung aus einem Nichtwollen einen Willenden gemacht hat. Der Schuld oder dem Uebelverhalten des Menschen, als Ursache des Verlorengehens, ist nicht als Grund oder ‚Erklärungsgrund‘ ein Mangel der Gnade in Gott an die Seite zu setzen, als ob Gott nicht alle Menschen ernstlich selig machen wollte, da die Schrift aufs klarste die Allgemeinheit der Gnade Gottes, des Verdienstes Christi und der ernstlichen Wirksamkeit des Heiligen Geistes an allen Hörern des Wortes lehrt. Es wurde ausgeführt, daß gerade auch die Schriftstellen, welche von der Verstockung handeln, nicht ein Vorbeigehen mit der Gnade, sondern ein Einfehrenwollen Gottes mit der Gnade beweisen. 4. So gibt es Angeichts der Thatfache, daß nach der Schrift die Gnade Gottes allgemein ist und alle Menschen in demselben gänzlichen Verderben liegen, keine vernunftgemäße Antwort auf die Frage, warum nicht alle Menschen befehrt und selig werden, oder: warum unter den Menschen die einen vor den andern befehrt und selig werden. Es ist an diesem Punkte ein hienieden unlösbares Geheimniß anzuerkennen, weil die Lösung nur auf gotteslästerliche Weise geschehen könnte, nämlich so, daß man entweder die allgemeine Gnade Gottes leugnete oder eine Ursache der Seligkeit in den Menschen setzte. 5. Auch der Umstand, daß das Evangelium thatächlich nicht zu allen Zeiten an alle Völker und an alle einzelnen Personen gelangt, darf uns nicht verleiten, den allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen Gottes in Zweifel zu ziehen oder zwei sich widersprechende Willen in Gott zu setzen. Vielmehr müssen wir mit unserer Concordienformel auch an diesem Punkte

ein hienieden nicht zu lösendes Geheimniß anerkennen. Im ewigen Leben werden wir wohl einsehen, daß Gott auch die ernstlich selig machen wollte, zu denen sein Wort thatsächlich nicht kam, wie er auch für diese wirklich und wahrhaftig seinen Sohn in den Tod gegeben hat. — Ueber diese und viele einschlägige Punkte wurde zwei Tage lang verhandelt. Ein Resultat ist zunächst nicht zu verzeichnen. Doch wurde — wie es schien, mit großer Freudigkeit — beschlossen, im Herbst dieses Jahres eine weitere „freie Konferenz“ zu veranstalten. Die Bethheiligung war eine über Erwarten zahlreiche. Die große Aula des Gymnasiums zu Watertown war mehr als gefüllt.“

**Vereinigungsgedanken.** Ueber die Watertowner Konferenz schreibt „The Chicago Banner“: „Conferences, like the one just held in Watertown, though too narrow in its invitations, will help to bring about a better spirit, while those more general ones, held in Philadelphia, will ultimately prove themselves more successful toward the unification of the whole Lutheran Church.“ Mit dem „too narrow in its invitations“ sieht der Kritiker jedenfalls auf das Ausschreiben der Committee, in welchem nur solche Lutheraner zur Theilnahme eingeladen waren, welche sich officiell zu sämmtlichen Symbolen der lutherischen Kirche bekennen. Wir, für unsere Person, würden kein Bedenken tragen, caeteris paribus auch mit solchen zu verhandeln, die sich officiell nur zur Augsburgischen Confession oder gar nur zum kleinen lutherischen Katechismus bekennen. Wie die Sachen nun einmal liegen, so hat das „officielle“ Bekenntniß zu einem Bekenntniß längst aufgehört, ein Kennzeichen der thatsächlichen Rechtgläubigkeit zu sein. Worauf es bei diesen „freien Konferenzen“ ankommt, wenn bei denselben etwas herauskommen soll, ist dies, daß auf Grund der Schrift über die christliche Lehre und nicht über Diakonissenhäuser, „a common liturgy“ und ähnliche Dinge verhandelt wird. Es ist eine große Täuschung, wenn „The Chicago Banner“ die Einigkeit in der Lehre unter denen, die sich Lutheraner nennen, als vorhanden annimmt, weil alle 7155 Pastoren sich zu Luthers kleinem Katechismus und der Augsburgischen Confession bekennen. In der Generalsynode wird thatsächlich weder nach Luthers kleinem Katechismus noch nach der Augsburgischen Confession gelehrt. Auch die Theilnehmer an der Watertowner Konferenz bilden sich nicht ein, daß sie in den Lehren des kleinen lutherischen Katechismus übereinstimmen. Die Fragen, die uns trennen, sind Katechismusfragen. So ist es immer gewesen. Der spätere Melancthon hat thatsächlich nicht mehr den kleinen lutherischen Katechismus und die Augsburgische Confession angenommen. Wenn wir auf „freien Konferenzen“ bloß die Eine Frage behandeln würden: „Was ist Christenthum?“ so würden sich alsbald die größten Differenzen herausstellen. Einen Beweis dafür finden wir in der uns vorliegenden Nummer des „Chicago Banner“. In dem Artikel: „The Faith of American Leaders“ wird als Beleg für Senator Thomas C. Platts Christenthum die folgende Zuschrift von Platt angeführt: „The qualities of divine goodness are marvelously illustrated and actualized in the character of Jesus Christ, and His life is a remarkable revelation of the inherent possibilities of human nature.“ Das ist allenfalls Harnack'sches Heidenthum, aber nicht biblisches Christenthum. Ebenso greulich ist, was auf derselben Seite aus Ötthe unter „Valuable Testimony“ angeführt wird. Werklehre, also Heidenthum, kommt nicht nur bei den Secten, sondern auch bei den „americanisirten“ Lutheranern an allen Ecken und Enden zum Vorschein. Sie reden oft so, daß man den Eindruck gewinnt, als ob das Christenthum, nämlich das Evangelium, ihnen trotz ihrer „officiellen“ Anerkennung der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses ein tief verborgenes Geheimniß sei.

F. P.

Ueber die Grundsätze der Kirchengemeinschaft spricht sich das „Kirchen-Blatt“ der Iowa-Synode vom 2. Mai unter anderem auch also aus: „Es ist also nach dem



Bekenntniß unserer Kirche Kirchengemeinschaft da allein möglich, wo das Bekenntniß der Kirche voll und ganz anerkannt und angenommen wird. Wo sie aber möglich ist, da ist sie auch nothwendig. Es ist Gottes Wille, daß wir fleißig sind, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Eph. 4, 3. Es ist nicht dem Belieben einer lutherischen Synode überlassen, ob sie einer anderen, die mit ihr auf demselben Bekenntniß wirklich steht, die Hand der Gemeinschaft reichen will oder nicht. Sie würde gegen den Willen Gottes, gegen das Gebot der Bruderliebe sich versündigen. Freilich nicht alle, die sich Lutheraner nennen, sind es auch; nicht alle, die das Bekenntniß annehmen, nehmen es im rechten Verstand an. Wo z. B. in der lutherischen Kirche Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen im Schwange geht, ist das lutherische Bekenntniß in einem wichtigen Punkt durchbrochen, und von Kirchengemeinschaft kann nicht die Rede sein, solange solch unlutherisches Wesen an lutherischen Altären geduldet wird. Aber Verschiedenheit der Verfassung, historische Eigenthümlichkeiten, die Sprache, besondere Vorliebe für einzelne Lehren oder eine theologische Richtung dürfen die Kirchengemeinschaft nicht aufheben. Wo eine Synode neben dem allgemeinen Bekenntniß der Kirche solche Eigenthümlichkeiten zur Grundlage der Kirchengemeinschaft machen wollte, müßte sie zur Secte werden und sich vom Körper der lutherischen Kirche trennen. Weder ein weitherziger Unionismus, der die vom Bekenntniß gesteckten Grenzen eigenmächtig erweitert, noch ein engherziger Separatismus, der sie verengert, kann vor dem Bekenntniß unserer Kirche bestehen.“ — Was versteht das „Kirchen-Blatt“ unter „besonderer Vorliebe für einzelne Lehren oder eine theologische Richtung“? Hinter dieser Phrase kann sich alles mögliche verstecken. Auch die „Kirchliche Zeitschrift“ erneuert wider Missouri den alten Vorwurf, daß es zur kirchlichen Einigkeit mehr fordere, als nöthig sei. P. Deindörfer schreibt in derselben (S. 54): „Die Synode von Iowa z. B. wäre nicht entstanden, wenn die Synode von Missouri nicht Punkte zur Basis der kirchlichen Einigkeit gerechnet hätte, welche nicht dazu gehören.“ Was Missouri zur *conditio sine qua non* der Kirchengemeinschaft macht und je und je gemacht hat, ist Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre, und ebendasselbe fordern auch Schrift und Bekenntniß. J. B.

„Missouri fordert mehr, als zur Kircheneinigkeit nöthig ist.“ Diese Behauptung erhebt auch die „Lutheran World“. Missouri lehre: Einigkeit in der Lehre sei nicht genug, es sei auch „Einigkeit im Geist“ erforderlich. Sich auf „Lehre und Wehre“ (Jahrg. 48, S. 369) beziehend, schreibt nämlich die „Lutheran World“: „Before there can be union ‘there must be unity of spirit.’ (So ‘Lehre und Wehre.’) This is setting up another bond of union in addition to that so much mooted in Missouri circles. Unity of doctrine is not sufficient, though the Confession in Art. VII says that it is. An extra-confessional condition is laid down before these Lutherans will fellowship their fellow Lutherans.“ Die „Lutheran World“ weiß nicht, daß man in der lutherischen Kirche unter Einigkeit im Geist eben Einigkeit in der Lehre versteht! Das ist stark. Jedoch nicht allein in ihr lutherisches Verständniß, sondern zugleich auch in ihre antimissourischen Gefühle läßt uns die „Lutheran World“ einen Blick thun. Sie schreibt nämlich also von den Missouriern weiter: „In some way these people have come under the delusion that they alone follow the Word, and that they alone have the true spirit, whereas, in the judgment of others, their condemnation of all Lutherans not in their fold condemns them before the Christian world and before God’s Word.“ — Die Behauptung, daß die Missourier alle Lutheraner außerhalb ihrer Gemeinschaft verdammen, ist gewiß nicht auf mangelhafte Einsicht, sondern auf temporären Unmuth zurückzuführen. Daß aber der „Lutheran World“ die missourische Wahrheitsgewißheit unbegreiflich ist, verstehen wir. Bei skeptischen

Unionisten und Synkretisten, die selber nicht wissen, was sie glauben, kann das nicht anders sein. Ein rechter Missourier aber weiß, was er glaubt, und hält allerdings seine Lehre für wahr und jede Gegenlehre für falsch. Würde er seine Lehre nicht für gewiß und wahr halten, so würde er sie eben nicht glauben. Glauben heißt ja, gewißlich dafür halten, daß etwas wahr sei. Was darum die "Lutheran World" von den Missouriern verlangt, ist nicht etwa Bescheidenheit, sondern im Grunde nichts anderes, als daß sie das, was sie durch Gottes Gnade glauben, nicht glauben sollen. Das ist aber eine unsittliche Forderung, welche die "World" nicht aufrecht erhalten wird. Uebrigens können wir der "Lutheran World" auch verrathen, wie ein Missourier seiner Lehre gewiß wird, nämlich so, daß er seine Vernunft gefangen nimmt und sich in aller Einfalt hält an das unfehlbare und klare Wort der heiligen Schrift.

J. B.

**Unionismus im Generalconcil.** Auf der „Freien Conferenz“ von Watertown war man davon überzeugt, daß wirkliche Lehrdifferenzen zwischen den lutherischen Synoden vorliegen, und daß diese Differenzen wirklich gehoben werden müssen, wenn es zu einer gottwohlgefälligen Einigkeit kommen solle. Die "Lutheran Church Review" scheint aber anderer Meinung zu sein. In derselben schreibt nämlich Carl Swensson aus der zum Concil gehörenden Augustana-Synode in einem Artikel über die Probleme der lutherischen Kirche in America: "Our Lutheran theology in America is at the present time in a most satisfactory condition." "If we lay aside our small differences for the greater things held in unison by all of us, then the Lutheran Church of 1953 shall be one of the greatest religious forces." "The German Lutheran comes from Luther's own homeland, and it is natural for him to feel that his kind of Lutheranism is the best, or even the only right kind in existence. The Swedish Lutheran hails from the country of the valiant Gustavus II Adolphus, the defender of Protestantism, and he quite unconsciously comes to think his special duty to be the virile defense of true Lutheranism, i. e., the Swedish kind. The American, but Lutheran, shares in the native pride of this great country. . . . How will it end? As it always does. Every family quarrel in any well-ordered Christian household must lead to mutual confession and forgiveness. We must, and we will, by and by, 'kiss and make up.'" — Alle Einigkeitsbestrebungen, welche aus Geringschätzung der Unterscheidungslehren entspringen, führen zum Unionismus und sind der wahren Einigkeit nur hinderlich. Je weniger davon, desto besser für die Kirche. Wie weit Swensson in der Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen zu gehen Willens ist, hat er bei der Einweihung der Weltausstellungsgebäude in St. Louis gezeigt, bei welcher er mit dem papistischen Gibbons, dem bischöflichen Potter, dem methodistischen Hendrix, dem presbyterianischen Nicolls, dem baptistischen Harper und dem reformjüdischen Harrison in Gebetsgemeinschaft trat. Gibbons, Potter und Hendrix nämlich besorgten die "religious exercises" am ersten Tage, Swensson und Nicolls am zweiten und Harper und Harrison am dritten. Im "Lutheran" vom 14. Mai wird diese Handlungsweise nicht etwa getadelt, sondern vielmehr die Stentorstimme gerühmt, mit welcher Swensson sich verständlich zu machen wußte.

J. B.

**Unionistische Vereinigungsbestrebungen.** Schon seit mehreren Jahren liest man viel von kirchlichen Vereinigungen und Vereinigungsbestrebungen in allen christlichen Ländern. In England haben sich die Nonconformisten zusammengeschlossen, in Schottland eßliche Freikirchen, in Australien nähern sich die Presbyterianer den Congregationalisten, in Neuseeland streben mehrere Denominationen eine Vereinigung an, in Deutschland will man alle Landeskirchen unter Einen Hut bringen, die Allgemeine

Lutherische Conferenz sucht eine internationale Verbindung aller Lutheraner herzustellen, und auch in America hat es nicht gefehlt an allerlei Vereinigungsversuchen. Wenige Ausnahmen abgerechnet, tragen aber alle diese Bestrebungen den Stempel des Unionismus und Indifferentismus an der Stirn. Das gilt insonderheit von der am 22. und 23. April in Pittsburg abgehaltenen Versammlung zur Vereinigung der Congregationalisten, Vereinigten Brüder, Methodistischen Protestanten und „Christen“. Aus diesen Körpern waren 38 Vertreter erschienen. Bei den Verhandlungen stellte es sich aber bald heraus, daß die Aussichten auf Vereinigung mit der Christians' Connection hoffnungslos seien, da sie keinerlei Bekenntniß dulden, als *test of fellowship* nur den Charakter und keinen andern Namen als Christian gelten lassen wollte. Die Congregationalisten nahmen eine Mittellage ein. Sie gestatteten den Methodistischen Protestanten und Vereinigten Brüdern zwar ein Bekenntniß, wollten aber selber an kein Bekenntniß als *test* gebunden sein. Damit waren alle Vertreter (mit Ausnahme der Christians, welche jegliches Bekenntniß verwerfen) einverstanden. Alle Versuche aber, welche nun gemacht wurden, um die drei Körper, welche in der Bekenntnißfrage zufriedengestellt waren, zu vereinigen, scheiterten an der Verfassungsfrage. Die Congregationalisten wollten ihre Freiheit nicht opfern, und die übrigen beiden Körper weigerten sich, ihre Organisation preiszugeben. Schließlich einigten sich jedoch (wohl nur pro forma) die Vertreter dahin, ihren respectiven Gemeinschaften die Bildung eines „General Council of the United Churches“ zu empfehlen, dem jedoch keinerlei Rechte über die bestehenden Gemeinschaften eingeräumt werden sollen. Von Anfang an waren sich die Vertreter in Pittsburg darin einig, daß Glaubenseinigkeit für die Vereinigung durchaus irrelevant sei. Der leitende Geist in den Verhandlungen, Dr. Ward vom „Independent“, schreibt mit Bezug auf die Vorgänge in Pittsburg: „There was a time when men thought that if we did not hold a particular intellectual belief as to whether the Holy Spirit proceeded from the Father alone, or also from both the Father and the Son, he would without doubt perish everlastingly. We have all got over that cruel notion now.“ „Their ways (Gebräuche) are what now keeps Christians apart more than their beliefs.“ „The right way is for those to take their creeds who want them, and those to discard them who have no use for them. It is not what *we* hold and do that keeps us apart, but what we want others to hold and do.“ — Großes Aufsehen erregte in jüngster Zeit die Nachricht, daß die Congregationalisten auch mit den Unitariern eine Vereinigung anzubahnen suchen. Wer aber bedenkt, daß crasse Indifferentisten wie Dr. Ward unter den Congregationalisten den Ton angeben und in ihren Zeitschriften das Wort führen, wundert sich auch darüber nicht. — In California ist es der Episkopale Dr. Heber Newton, der viel von sich und seinen Vereinigungsplänen reden macht. Er glaubt nämlich (wie er sich ausdrückt) den „common denominator of religions“ gefunden zu haben und will durch Elimination der Unterscheidungslehren alle Kirchen verbrüdern. Der „Churchman“ dagegen schlägt in seiner Nummer vom 18. April den umgekehrten Weg vor. Er schreibt: „It is not by eliminating all the primary colors of the spectrum, but by blending them, that we get the white light of truth.“ — Von diesen und ähnlichen unionistischen Vereinigungsversuchen kann und soll die lutherische Kirche nur das *sic non canitur* lernen. J. B.

**Garantie für Unterstützungsgelder.** Die New York-Conferenz des Ministeriums beschloß am 6. Mai auf ihrer Versammlung in Süd-Brooklyn: „1. Daß jede Gemeinde, die vom Ministerium von jetzt ab Unterstützung erhält, gehalten sein soll, einen Bond in gesetzlich gültiger Weise durch ihre Trustees im Namen der Gemeinde zu unterschreiben; 2. daß dieser Bond keine Interessen trage und zwanzig Jahre



laufe; 3. daß die Höhe des Betrages dieses Bonds, falls derselbe eingelöst werden muß, gleich sein soll der Summe der wirklich von Seiten des Ministeriums gewährten Unterstützung; 4. es soll jedem solchen Bond ein officielles Schreiben beigelegt werden, in welchem in klarer Weise jeder solchen Gemeinde die Versicherung gegeben wird, daß die Einlösung solcher Bonds nicht gefordert wird, es sei denn, daß eine solche Gemeinde ihre Verbindung mit dem Ministerium von New York und angrenzenden Staaten und Ländern eigenmächtig löse.“ — Ob das helfen wird? Gute Bedienung ist ein sicheres und würdiges Mittel, Gemeinden an eine Synode zu fesseln. F. B.

Die Zusätze zum Westminster-Bekenntniß sind nun auch von der großen Mehrzahl der Presbyterianen angenommen worden. Nur etliche wenige haben dieselben theilweise und nur zwei in toto verworfen. Das ist ein großer Sieg für die Revisoren und eine schmerzliche Niederlage für den „Presbyterian“, der die Vorlagen, welche in New York angenommen wurden, eifrig und beharrlich bekämpft hat als „unwise, defective, and misleading“. Wie es aber scheint, so hat der „Presbyterian“ immer noch nicht allen Muth und alle Hoffnung verloren. Hunderte von Pastoren und Tausende von Aeltesten und Laien seien immer noch Gegner der Revision. Das letzte Wort in der Sache habe die nächste General Assembly, die noch alles über den Haufen werfen könne. Daher gelte es jetzt, sich für diese Versammlung zu rüsten. — Wenn man aber einen Schluß ziehen darf aus dem leichten Spiel, welches die Revisoren in New York hatten, so sind die Ausichten des „Presbyterian“ trübe. F. B.

**Vier Richtungen in der Episkopalkirche.** Jones, ein Ritualist, der offen für Wiedervereinigung mit Rom eintritt, sagt in seinem Blatt „Lamp“: Es gebe vier Richtungen in der Episkopalkirche: 1. die anglo-katholische Partei, 2. die römische Partei, 3. die protestantisch-evangelische Partei und 4. die liberale oder rationalistische Richtung. Die römische Partei ist extensiv die kleinste, aber intensiv die eifrigste. Sie tritt offen ein für bußfertige Rückkehr in den Schooß der römischen Mutterkirche und erklärt die Reformation für einen Mißgriff, der nur durch baldige Wiedervereinigung mit Rom gutgemacht werden könne. In England ist diese Partei vertreten von der English Church Union mit Lord Halifax an der Spitze. Das Organ dieser Richtung in America ist die „Lamp“, redigirt von Jones. Aus dieser Partei empfängt Rom seine Convertiten: in jüngster Zeit Lloyd in Tokyo, Evans in London und Macpherson in America. Wie weit diese Partei geht, zeigt die „Lamp“, in welcher Jones schreibt: „Anglicans who glory in their separation from the Apostolic See, glory in their shame!“ „The terminus ad quem of the Oxford movement seems to us to lie by logical and divine necessity in the resubmission of the English Church to the supreme authority of the Holy See.“ In demselben Blatte wird zur Bildung einer Rosenkranzliga aufgefordert und auch gezeigt, wie man den Rosenkranz beten müsse. Eins von den in Vorschlag gebrachten Gebeten zur Maria beginnt also: „I salute thee, Immaculate Spouse of God the Holy Ghost.“ — Doch nicht alle Ritualisten und Hochkirchlichen gehen so weit. Die anglo-katholische Partei führt zwar auch allerlei römische Lehren und Ceremonien in die Kirche ein, von Unterwerfung unter den Pabst aber will sie, vorläufig wenigstens, nichts wissen. Zu dieser Partei gehört auch der von uns schon öfters genannte Bischof Grafton von Fond du Lac. Ihm geht die Religion in Ceremonien auf. Kürzlich schrieb er in „Munsey's Magazine“: „Ritualism is based on divine sanction, and adapted to human needs.“ „God is a ritualist, Nature is only God thinking out loud.“ Daß diese Geister, welchen Religion wesentlich Ceremonienpomp ist, vor der List des Antichrists nicht gefeit sind, liegt auf der Hand. Sie sind reife Früchte, die beim geringsten Wind-

stieß von selbst dem Papst in den Schooß fallen. — Vertreter der rationalistischen Richtung innerhalb der Episkopalkirche haben wir schon öfters genannt und fügen ihnen diesmal Dr. Mainsford von New York hinzu. In der Fastenzeit hielt derselbe in Philadelphia vor der "Brotherhood of St. Andrew" einen Vortrag. In demselben frante er seinen Unglauben in dem Maße aus, daß elf Priester wider ihn öffentliche Anklage erhoben und 108 Priester einen Protest gegen die Irrlehren Mainsfords unterschrieben. Die Priester erklärten, daß Dr. Mainsford Lehren vorgetragen habe, welche das Christenthum über den Haufen werfen. Er habe gesagt: die Sünde sei etwas Veringfügiges; die Bibel enthalte im Alten und Neuen Testament Irrthümer; die jungfräuliche Geburt Christi sei eine Fabel u. d. m. Den wider ihn erhobenen Anklagen gegenüber ließ Mainsford sich nur zu der Erklärung herbei, daß er nicht in der Sache, sondern nur in der Form, "in the method of expressing my beliefs", von der Kirchenlehre abweiche. Der "Churchman", der sich selber öfters auch als Mundstück der rationalistischen Partei gebrauchen läßt, tritt für Mainsford in die Schranken. Die "Brotherhood of St. Andrew" erklärte, daß sie nicht verantwortlich sei für alles, was eingeladene Priester sagen, und der Bischof von New York hält offenbar eine Untersuchung der Angelegenheit für überflüssig. Der "Outlook" und die "Sun" von New York erklären: was Mainsford lehre, sei gegenwärtig der Glaube der meisten berühmten Churchmen in America wie in England. Die liberalen Elemente in der Episkopalkirche huldigen dem kritischen und liberalen Zeitgeiste, und wie die Hochkirchlichen nach Rom, so schielen diese in der Richtung des Socinianismus. Das geht auch aus ihrer laxen Praxis hervor. So wurde z. B. am 23. Januar Dr. Everett Hale, der Wortführer unter den Unitariern, in der bischöflichen Trinity Church zu Boston zum heiligen Abendmahl zugelassen. Als die Hochkirchlichen darüber ihre Entrüstung ausprägten, erklärte Hale, daß er schon des öfteren in der anglicanischen Kirche das Abendmahl empfangen habe. Ein Symptom der völligen Verweltlichung dieser laxen Partei sind auch die Theater, welche sie jetzt mit ihren Kirchen verbinden, um die Leute anzuziehen. So wurde kürzlich von Bischof Potter in New York die Archangel Episcopal Church eingeweiht, in der nicht bloß eine Vereinshalle, sondern auch ein Theater eingerichtet ist. Auch in Milwaukee erklärte ein rector: „Die Bühne ist die Dienstmagd der Kirche.“

F. B.

**Vom methodistischen Perfectionismus** schreibt der „Christliche Apologet“ vom 11. März: „Diese Lehre nimmt im Methodismus eine solch centrale Stellung ein, daß sie von Warren als ‚das formale Princip des Methodismus‘ (Syst. Theol., S. 149), von Stevens als ‚die große, machgebende Idee des Methodismus‘, von Peck als die ‚Centralidee des Christenthums‘ bezeichnet wird. Sie ist nicht autoritativ formulirt worden, es wird aber von allen Methodisten übereinstimmend gelehrt, daß es das Vorrecht und die Aufgabe eines jeden Gläubigen ist, ein Leben der völligen Liebe und des beständigen Sieges über jede erkannte Sünde im Glauben an Jesum führen zu dürfen. Das Princip der christlichen Vollkommenheit ist nach Wesley die völlige Liebe zu Gott und zu unserem Nächsten, und die Frucht derselben die Reinheit des Herzens und Lebens. Da dieselbe weder eine absolute, noch eine paradiesische, noch eine gesetzlich-mosaische, sondern eine christliche Vollkommenheit ist, so schließt sie Wächsthum in der Gnade und Erkenntniß, menschliche Mängel und Gebrechen, Versuchungen, Prüfungen und möglichen Abfall nicht aus und bedarf stets des Veröhnungsopfers Christi. Sie wird allein durch den Glauben an Christum, als an unseren vollendeten Erlöser, erlangt und bewahrt.“ (Sulzberger, a. a. O., S. 445.) Es herrscht jedoch Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Art und Weise, wie dieser Stand der christlichen Vollkommenheit erreicht werde; die einen nehmen einen defini-

tiven, auf die Rechtfertigung folgenden zweiten Act an (second blessing), die anderen sehen darin das allmählich zu erreichende Wachsthum der in der Rechtfertigung begonnenen Heiligung (s. Wiley, 'Syst. Theol.' II, S. 354 ff.); und während einige eine völlige 'Ausrottung' der angeborenen Sündhaftigkeit annehmen (s. Lowry, 'Possibilities of Grace'), lehren die meisten eine völlige 'Unterdrückung' der sündhaften Neigungen (so Foster, 'Christian Parity', S. 74; Whedon, 'Commentary on Rom. VII', Wiley, a. a. C., S. 364).“ Kürzlich lasen wir, daß auch diese Lehre unter den Methodisten wenig mehr gepredigt werde. Das wäre gewiß nicht zu beklagen. F. B.

**Rabbi Hirsch und die Epworth League.** Vom 2. Mai berichtet der "Churchman", daß der Reformjude, Rabbi Hirsch, am 23. April in der St. James' Methodist Church zu Chicago vor der methodistischen Epworth League einen Vortrag gehalten habe über das Thema "Our Lord". Der Rabbi erklärte: wenn Jesus morgen zurückkäme, so würde er in jeder jüdischen Synagoge bewillkommen werden, nicht als Sohn Gottes, wohl aber als einer der edelsten Lehrer in der Welt. Daß Rabbi Hirsch mit dieser Lobeserhebung Christum im Grunde nicht gepriesen, sondern greulich gelästert hatte, merkten die Methodisten nicht. Die Lobsprüche des Redners wurden vielmehr aufgenommen mit einem Sturm des Beifalls, und die ganze Versammlung drückte dem Rabbi ihren Dank aus durch Aufstehen. Geschlossen wurde mit einem gemeinsamen Vater-Unser, an welchem sich auch der Reformjude betheiligte. — Es ist dies ein neuer Beleg dafür, daß viele Methodisten offenbar nicht mehr wissen, was Christenthum ist. F. B.

**Von der religiösen Erziehung der Jugend** schreibt "The Westminster", ein presbyterianisches Blatt in Canada: „Das Problem der Jugenderziehung ist für die Kirche von unberechenbarer Wichtigkeit. Die Zukunft der Kirche ist mit diesem Problem verknüpft. Sind Aussichten auf eine Lösung vorhanden? Zugestandenermaßen ist die häusliche Erziehung zusammengebrochen, die Sabbathschule ist ungenügend, und ob religiöse Erziehung irgendwelcher Art in der Schule erteilt werden sollte, ist eine offene Frage. Das kommende Geschlecht der Eltern wird gänzlich unfähig sein, die Bibel ihre Kinder zu lehren, da sie selbst ungenügend unterrichtet worden sind.“ — Die Lösung, welche das obengenannte Blatt vorschlägt, ist, daß die Bibel in den Staatsschulen getrieben werde. Die einzig richtige Lösung, die Errichtung von Gemeindeschulen, kommt ihm nicht einmal als entfernte Möglichkeit in den Sinn. F. B.

## II. Ausland.

**Kirchliche Zustände in Hamburg.** In Hamburg ist der Kampf zwischen dem Protestantenverein, der dort die Staatskirche beherrscht, und dem „Kirchlichen Verein“, den die lutherisch Gesinnten ins Leben gerufen haben, hell entbrannt. P. Glage ist der Führer der Positiven und hat in mehreren Flugschriften die Heillosigkeit der Hamburger Zustände bloßgestellt. Im December des vorigen Jahres kam es unter seinem Einfluß zu einer großen Protestversammlung der Glieder und Freunde des „Kirchlichen Vereins“. Dies war dem Ritschlianer, P. Köster von Hamburg, eine Veranlassung, in den Streit einzugreifen. Köster und Glage bekämpfen sich nun in Streitschriften. Leider stehen auch die kirchlich Gesinnten in Hamburg nicht mehr treu zum lutherischen Bekenntniß. Sie gehören nämlich noch zur Hamburgischen Staatskirche. Diese aber fordert in der Ordination nur „eine Verkündung des Evangeliums nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche, wie solche in der Augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnissen dieser Kirche grundlegend bezeugt sind“. Damit hat die Hamburgische Staatskirche den lutherischen Charakter abgestreift. Die sächsische „Freikirche“ sagt: „Das Bekenntniß der evangelisch-



lutherischen Kirche im Hamburgischen Staat hat daher große Aehnlichkeit mit dem Lichtenbergischen Messer ohne Klinge, an welchem das Heft fehlt.“ Thatsächlich huldigen die „Lutheraner“ in Hamburg dem Unionismus. Daher kommt es auch, daß sie über einen Protest in Beschlüssen nicht hinauskommen. Sie wollen zwar mit Worten bekennen, aber wenn es gilt, den Worten mit der That Folge zu geben, so werden sie knirschwach. Und doch gehört die That zur Natur eines Protestes. Wer protestirt, der erklärt eben die Sache, um welche es sich handelt, für eine Gewissenssache. Von den „Protestanten“ in Hamburg schreibt die sächsische „Freikirche“: „In Hamburg steht seit mehreren Jahrzehnten der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Freisinnige Prediger, Protestantenvereiner, Mischlianer bilden die Mehrheit der dortigen Geistlichkeit und predigen ein Christenthum ohne Christum. Die Gläubigen, welche noch Christen und Lutheraner sein wollen, haben sich insofgedessen zu Kirchlein in der verweltlichten Kirche, zu sogenannten Kapellengemeinden zu sammengethan, welche für ihre kirchlichen Bedürfnisse selbständig sorgen. Prediger und Mitglieder dieser Kapellengemeinden suchen wohl mitunter sich und anderen einzureden, daß sie wirklich selbständig seien und keine Kirchengemeinschaft mit der Hamburger Staatskirche hätten. Wie unbegründet derartige Behauptungen sind, geht daraus hervor, daß die Kapellenprediger der Bestätigung des Hamburger Kirchenraths bedürfen, durch dessen Beauftragte in ihr Amt eingeführt werden und in ihrer Amtsführung der Aufsicht desselben unterstellt sind. In der Verfassung von 1883 gibt sich die Hamburger Landeskirche wohl den Namen „Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburger Staat“, aber da sie sich nirgends zu den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche bekennt, so trägt sie diesen Namen mit demselben Recht wie die römische Pabstkirche den Namen katholisch. Eine Verpflichtung der Kirchendiener auf die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche findet ebenfalls nicht statt. Die Verpflichtungsformel bei der Ordination fordert von ihnen nur ‚eine Verkündigung des Evangeliums nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche, wie solche in der Augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnissen dieser Kirche grundlegend bezeugt sind‘. Also nicht die in der Augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnisschriften verkündigte Lehre, sondern nur die darin bezeugten Grundsätze der lutherischen Kirche sollen in der Hamburger Landeskirche maßgebend sein. Unter diesen ‚Grundsätzen‘ kann jeder verstehen, was ihm beliebt, und die Liberalen verstehen darunter die Grundsätze, daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern ein Menschenbuch wie andere, und daß die Vernunft oder die Wissenschaft die oberste Richterin in Glaubenssachen sei. Damit hat die Hamburger Landeskirche aufgehört, eine evangelisch-lutherische zu sein. Es herrscht in ihr völlige Lehrfreiheit. Gottes Wort und Menschenwort, Wahrheit und Irrthum, die Ja- und Nein-Theologie ist dort nicht bloß geduldet, sondern gesetzlich berechtigt. Die freisinnigen Prediger mit ihrem Anhang fühlen sich unter diesen Verhältnissen als Herren der Situation. Sie predigen ungescheut ihren Unglauben und lästern den biblischen Christenglauben in Wort und Schrift. Und was thun hiergegen die, welche noch Christen und Lutheraner sein wollen? Sie lamentiren über den wachsenden Einfluß der freisinnigen Theologie, protestiren gelegentlich bei einem besonders frechen Angriff derselben auf das biblische Christenthum, stecken dafür wohl auch eine Kugel ihrer kirchlichen Behörde ein — aber im Uebrigen bleibt alles beim Alten. So protestirte im Jahre 1894 P. Glage an der St. Ansharkapelle gegen die freisinnige Theologie und deren Vertreter in einem Schriftchen: ‚Nothschrei an die Christen auf und unter den Kanzeln Hamburgs.‘ Dieser ‚Nothschrei‘ ist wirkungslos verhallt. P. Glage erhielt dafür vom Kirchenrath einen Verweis, den der Protestantenverein ‚mit Genugthuung begrüßte‘, P. Glage aber ruhig einstekte.“

F. B.

**Die Professorenfrage im preussischen Herrenhause.** Am 3. April erhob sich im preussischen Herrenhause abermals eine Debatte über die Universitätstheologie. Freiherr von Dürant war es wieder, der die Sache zur Sprache brachte. Er trat für die Forderungen ein, welche die preussischen Landeskirchen in ihren Professorenbeschlüssen stellten. Es sei verwerflich, daß die moderne ungläubige Theologie, wie sie Harnack und Delitsch, Baumgarten und Weinell vertreten, als eine gleichberechtigte „Richtung“ in der Kirche anerkannt werde. Die freie Forschung und Wissenschaft wolle zwar auch er nicht antasten, aber es sei ein Unterschied zwischen freier Forschung und unbefränkter Lehrfreiheit, den die Gegner wohl nicht ohne Absicht verwischten. Auch werde der Grundsatz der Gleichberechtigung der Richtungen, den die Liberalen für die theologische Facultät in Anspruch nähmen, in den andern Facultäten nicht anerkannt. Werde doch z. B. von den medicinischen Professoren mit allen Mitteln die Errichtung eines Lehrstuhls der Homöopathie bekämpft. Die Kirche müsse entweder die Reform der theologischen Facultäten verlangen oder das Recht, ihre Prediger selbst zu ernennen, vom Staate fordern. Eine Theologie, die auf ihre schrankenlose Freiheit poche, und eine Kirche, die sich an das Wort des ewigen Gottes gebunden wisse, seien unveröhnliche Gegensätze. — Dürant scheint den Standpunkt der modernen positiven Theologen zu vertreten, welche sich von den liberalen Theologen durch glückliche Inconsequenz unterscheiden. Diese positive moderne Theologie will nämlich beides zugleich sein: Wissenschaft und Schrifttheologie. Sie will zwei Pferde, die in entgegengesetzter Richtung laufen, zugleich reiten: Schrift und Vernunft. Es ist dies aber eine unhaltbare Position und im Grunde nichts anderes als das obere Ende der schiefen Ebene, an deren Fußende Harnack, Delitsch, Baumgarten und Weinell angelangt sind. Diese Zwitterstellung, welche es bei den Positiven zu keiner Klarheit und festen Rückgratbildung kommen läßt, ist im letzten Grunde auch schuld daran, daß alle Professorenbeschlüsse und Debatten sich im Sande verlaufen. — Dem Freiherrn von Dürant trat Graf Zieten-Schwerin in der Debatte wiederholt und tapfer zur Seite. Er betonte nachdrücklich, daß Dürant nicht allein stehe, wie man im vorigen Jahre behauptet habe. Die evangelischen Mitglieder der conservativen Partei ständen vielmehr ihrer großen Mehrzahl nach mit Dürant auf ein und demselben Boden, und die überwiegende Mehrheit der Vertreter der preussischen Landeskirche zolle Freiherrn von Dürant für sein Auftreten gegen die Förderung der ungläubigen Theologie aus Staatsmitteln Dank. Dem Berichte in der „Christlichen Welt“ zufolge sagte Graf Zieten-Schwerin, der wiederholt Präsident der Generalsynode und Vorsitzter des Generalsynodalvorstandes war, unter anderm: „Die Herren Baumgarten und Weinell stelle ich insofern sehr hoch, als sie die Ehrlichkeit ihrer Ueberzeugung haben, während die große Masse der negativen Theologen an den Universitäten sich decken mit der Sprache der heiligen Schrift und im Uebrigen durch ihre Kritik die ganze heilige Schrift zerpfücken.“ — Der Cultusminister Dr. Studt hielt fest an seinen im Vorjahre ausgesprochenen Grundsätzen, daß alle Richtungen gleichberechtigt seien und daß die Regierung die Pflicht habe, ihnen allen Luft und Licht zu schaffen. Doch tadelte er Baumgarten in Kiel und verurtheilte das agitatorische Auftreten Weinells in Bonn. Er schloß mit der Versicherung, daß die positive Richtung bei der Besetzung der Professuren nicht zu kurz kommen werde. Das rücksichtslose Gebaren der radicalen Professoren billigt offenbar der Cultusminister nicht. Den Glauben, denkt er, mögen sie preisgeben, aber den Anstand sollen sie wahren! — Dr. Dryander nahm als Hoftheologe wieder eine Mittelstellung ein. Die „Christliche Welt“ sagt: „Seine vermittelnde Rede enthielt manch gutes Wort.“ Seine Behauptung vom vorigen Jahre: die Reformation sei eine That der freien Wissenschaft, erklärte er für ein „bedauerliches Mißverständniß“. Er gab die Nothlage der evan-



gelichen Landeskirche zu und forderte eine Einschränkung der verneinenden Richtung. Der „E. K. Z.“ zufolge soll er aber auch diesmal wieder erklärt haben: „Ich muß die alten Probleme in neue Formen gießen.“ „Die Theologie muß den christlichen Glauben in die Form der neuen Wissenschaft umgießen und die neueren Anschauungen verständlich zu machen suchen.“ Die „Kreuz Zeitung“ urtheilt: Dryander „fiel nicht die geeigneten Worte zur Präcisirung seines Standpunktes in dieser Frage; man gewann leider nur den Eindruck einer gewissen Unklarheit und Verschwommenheit“. Dr. Dryander spielte offenbar von allen Betheiligten die traurigste Rolle. Struckmann und die Professoren Schmoller und Löning vertraten frech den Standpunkt der liberalen Theologie. Löning sagte: „Was der Lehrer für wahr hält, muß er seinen Schülern mittheilen. Sonst ist er seines Lehrstuhles nicht würdig.“ Diese unsinnige Behauptung ist eine sophistische Umkehrung des wahren Sakes: „Was der Lehrer seinen Schülern als Wahrheiten mittheilt, muß er selber für wahr halten.“ — Das Ergebniß der Debatte faßt „Der Alte Glaube“ also zusammen: „Die liberale Phrase von der ‚Freiheit der Wissenschaft‘ behielt das letzte Wort. Vor ihr beugte sich der Cultusminister, ihr huldigte im Grunde auch der Oberhofprediger, von den Vertretern des akademischen Lehramtes gar nicht zu reden. Wenn deshalb überhaupt eine Frucht für die Kirche zu erwarten ist, so dürfte es höchstens die sein, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung sämtlicher theologischer Richtungen nicht mehr so ausschließlich zu Gunsten des kritischen Radicalismus angewandt wird.“ — Die liberale Phrase von der „Freiheit der Wissenschaft“ behielt das letzte Wort. Leider, und im Grunde auch bei den Positiven. Und doch ist „Freiheit der Wissenschaft“ immer und überall Lüge und Willkür, denn auf natürlichem Gebiet ist das Erkennen gebunden an die Thatfachen der Erfahrung und auf theologischem Gebiete gebunden an das Wort der heiligen Schrift.

F. B.

**Um was es den Ritschlianern zu thun ist**, davon schreibt Heuduck in der „E. K. Z.“ also: „Es ist der modernen Theologie darum zu thun — und das ist ihr Characteristicum — das Wesen des Christenthums nach historisch wissenschaftlicher Methode zu ergründen, das heißt, so, daß es auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen kann. Wenn z. B. ein Theologe als moderner Historiker Geschichte schreibt nach wissenschaftlichen Grundsätzen, beispielsweise ein Geschichtsbild Jesu liefern will, für das er auf Anerkennung aller historisch Gebildeten rechnen will, so kann er Jesum nicht anders denn als einen religiösen Helden der Menschheit darstellen, als den größten gewiß, aber doch nur als einen in der Reihe erlauchter Geisteselden. Stellt er Jesum auf einen höheren, übermenschlichen, übergeschichtlichen Standpunkt, so überschreitet er die Grenzen der Wissenschaft, die er sich selbst gestellt hat, indem er das Christenthum wissenschaftlich darzustellen unternahm. Man mag die Möglichkeit einer solchen rein geschichtswissenschaftlichen Darstellung verneinen, man mag fragen, ob die geschichtliche Betrachtung Jesu die ganze Größe seiner Persönlichkeit zu erfassen vermag, und mag, wie wir es alle thun, diese Frage verneinen, aber man muß sich klar darüber werden, daß es gegenwärtig, wo die Metaphysik nicht zu den Wissenschaften im eigentlichen Sinne zählt, außer der geschichtlichen keine Betrachtungsweise der Person Jesu gibt, die auf das Prädicat ‚wissenschaftlich‘ Anspruch machen dürfte. Als gläubiger Christ wird der Historiker bekennen: Mir ist Jesus mehr als einer der Helden vergangener Zeiten, für mich steht er auf der Seite Gottes, mir ist er der Sohn Gottes, die Offenbarung Gottes, das Spiegelbild göttlichen Wesens, mein Heiland; aber in eine wissenschaftliche Darstellung gehören solche Urtheile direct nicht hinein, wissenschaftlich beweisen läßt sich dies Urtheil keinem, der es nicht schon vorher getheilt hat. Hier liegt eben die Differenz zwischen beiden Richtungen. Für die Modernen fängt da der Glaube an zu urtheilen und zu erkennen, wo die Wissenschaft aufhört. Die

Traditionellen glauben aber, die Urtheile des Glaubens auch wissenschaftlich beweisen zu müssen. Es ist also ein Gegensatz in der Erkenntnistheorie.“ (1903, S. 32.) — Wenn die Mitschlaner von „historischer“ Beurtheilung der Person Christi reden, so verstehen sie darunter eine Beurtheilung von der Evolutionstheorie aus. Historisch ist ihnen gleichbedeutend mit evolutionistisch. Nur was sich natürlich entwickelt hat, ist ihnen geschichtlich. Wer das nun zugibt, wer jegliches Eingreifen Gottes in den Lauf der Welt leugnet, dem steht es dann allerdings, wenngleich nicht historisch und wissenschaftlich, so doch a priori und dogmatisch fest, daß Christus ein Mensch war und weiter nichts.

F. B.

**Theologie und Religion.** Aus dem „Gießener Anzeiger“ druckt die „Christliche Welt“ einen für die moderne Theologie charakteristischen Artikel ab, aus dem wir folgendes mittheilen: „Religion und Theologie sind nicht dasselbe, ebenso wie Bildung und Wissen nicht dasselbe sind. Es kann jemand viel wissen, bedeutende Kenntnisse haben, und er kann doch recht ungebildet sein. Ebenso kann jemand ein großer Theologe sein und doch der Religion gänzlich bar. Die Theologie ist eine Wissenschaft, frei, und muß unbehindert sein in der Forschung. Weder ihr Resultat noch ihre Methode dürfen eingeschnürt sein. Sie muß ebenbürtig sein allen übrigen Wissenschaften in Kritik und Weiterforschung. Sie darf keiner Partei dienen, am allerwenigsten zu einem Brodstudium herabsinken, das heißt, als Wissenschaft. Dem, der sie treibt, sind dadurch für sein äußeres Leben keine Schranken auferlegt, da mag er sich überhaupt mit dem Leben abfinden. Die Religion ist ein Bedürfniß der Seele, sie bedarf keiner wissenschaftlichen Vorbildung, sie wurzelt im Gemüth, je nach dem Menschen, ebenso als Aberglaube, im Bunde mit finsternen Mächten, als im Verkehr mit dem höchsten Wesen, mit Gott. . . Die Theologie gründet sich auf Hypothese. Wer die haltbarste aufstellt, der beherrscht zur Zeit die Wissenschaft, — er ist der Geisreiche, bis ein noch Geistreicherer kommt und ihm seinen Harnisch nimmt. Die Theologie schwebt auf den Höhen der Gesellschaft, sie beeinflusst das Gros der Gebildeten, die herrschenden Klassen, die Gesetzgebung, die äußere Sitte, die Kunst und die Literatur; sie ist salonsfähig. Die Religion gründet sich auf Glauben, auf Hingabe an die verehrte Gottheit, auf Gebet, auf Opfer, auch des Liebsten, zur Verschmichtigung des Gewissens oder zur Erreichung eines gewünschten Zieles. Sie schleicht vielfach ganz im Verborgenen und versteckt sich oft ängstlich, weil sie dem Streit der Meinungen sich nicht gewachsen fühlt. Die Theologie gehört auf die Universität, in die Hörsäle, auf das Katheder. Die Religion gehört in den Gottesdienst, auf die Kanzel, in die Gemeinde. Die Theologie wirkt durch die Schärfe des Arguments auf den Verstand, die Religion durch das Gewissen auf den Charakter. Die Theologie spinnt die Systeme, die Religion überseht sie ins praktische Leben; vom Katheder geht die Erkenntniß aus, von der Kanzel die Begeisterung; in der Stille der Studirstube reifen die unklaren Gedanken, im Wirken innerhalb der Gemeinde werden sie auf ihren Werth geprüft. Die Theologie bildet Geistliche, die Religion verlangt Pfarrer; die Theologie bildet den Prediger aus, die Religion ist das Gebiet des Pastors. Wie unser Leben überhaupt nur durch die Gegensätze besteht, denn ohne Widerstand gibt es keine Bewegung, so ist es naturgemäß, daß auch zwischen Theologie und Religion sich Gegensätze bilden und finden. Das ist von jeher so gewesen, wie die Kirchengeschichte klar darthut, und ist deshalb nichts Neues, wie manche jetzt gerade meinen. Solche Gegensätze können zu starken Conflicten führen, und sie haben es gethan, — aber waren sie darum ein Schaden? Haben Wissenschaft und Religion dadurch gelitten? Durch manche Zeiten hindurch: ja; aber auf die Dauer? Immer noch hat sich die Wissenschaft selbst corrigirt, wo sie irrte, und das kann auch gar nicht anders sein. Und die Religion? sie ist gezwungen, sich zu vertiefen, wenn Zeitströmungen

sie haben in Mißbräuche (Ablass) gerathen lassen. Schon das Recht und Unrecht, das dem Einzelnen geschieht, drängt auf die Correctur des Bewußtseins und des Handelns. Es ist ja für den Studirenden der Theologie betrüblich, wenn er vom Katheder andere Grundsätze vernimmt, als die er auf der Kanzel verwerthen kann, — aber dazu studirt er ja eben, um sich durcharbeiten, um eine für ihn nach allen Seiten hin brauchbare Wahrheit der Ueberzeugung zu gewinnen. 'Dem Ehrlichen läßt's Gott gelingen' ist ein weiser Spruch. Ich habe immer gefunden, daß der wirkliche Student ein kritiker ist, — er lernt gern und eifrig, aber, wo er merkt, daß seine Ueberzeugung gefangen genommen werden soll, da regt sich sofort die Opposition in ihm. Es hat noch niemals gut gethan, eine Parteirichtung auf dem Katheder als maßgebend zu fixiren, — oder vielmehr, es hat noch niemals dieser Partei etwas genützt; die Wissenschaft läßt sich nicht einzwängen; wer das will, verkümmert ihr den Lebensodem: die Inquisition zieht nur Märtyrer groß, und durch diese wiederum ein anderes Gebäude: aere perennius, gewaltig und erhaben! — Aus dieser Charakteristik der Schleiermacherschen und Mitschelschen Religion und Theologie geht hervor, daß sie mit der christlichen Religion und Theologie nichts gemein hat als den Namen. Die christliche Religion ist wesentlich jenes Verhältniß des Sünders zu Gott, welches zu Stande kommt durch die aus dem Evangelium geschöpfte Gewißheit, daß wir Gott um Christi willen gnädig ist. Und die christliche Theologie ist nicht Hypothesenbildung, sondern wesentlich der Habitus, durch das Evangelium von Christo in anderen die Religion, die Gewißheit von der Vergebung der Sünden um Christi willen, zu erzeugen und zu erhalten. Die Aufgabe der christlichen Theologie ist es darum auch nicht, allerlei Reflexionen über die Religion anzustellen, sondern aus der Schrift die Lehren des Evangeliums vorzulegen. Die christliche Theologie stellt daher auch keine Grundsätze auf, die auf der Kanzel nicht verwerthet und die dem Christen schädlich werden könnten. Anders freilich steht es mit der Theologie, die Wissenschaft sein will. Ob durch ihre Hypothesen Seelen zu Grunde gehen, kümmert sie nicht. Ihr vorgeblicher Zweck ist die Wissenschaft, ihr wirklicher Zweck aber die Beseitigung des Christenthums.

F. B.

**Warum bekämpft Delitzsch die Bibel?** Diese Frage beantwortet Delitzsch selber im Vorwort zu seinem zweiten Vortrag über „Babel und Bibel“, in welchem er also schreibt: „Dieser Spruch Jes. 63, 1—6. und hundert andere prophetische Sprüche voll unauslöschlichen Hasses gegen die Völker ringsum: gegen Edom und Moab, Assur und Babel, Tyrus und Egypten, zumeist Meisterstücke hebräischer Rhetorik, sollen den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar in seiner Höhenlage, repräsentiren. Diese aus bestimmten Zeitverhältnissen herausgebornen Ergüsse politischer Eifersucht und, vom menschlichen Standpunkte aus, vielleicht begreiflichen leidenschaftlichen Hasses längst untergegangener Generationen sollen auch uns Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts nach Christus, sollen auch den abendländischen und christlichen Völkern noch als Religionsbuch dienen zur Sittigung und zur Erbauung! Statt uns ‚mit Dank bewundernd‘ zu versenken in das Walten Gottes in unserem eigenen Volke von der germanischen Urzeit her bis auf diesen Tag, fahren wir aus Unkenntniß, Gleichgültigkeit oder Verblendung fort, jenen altisraelitischen Drafeln einen ‚Offenbarungs-‘ Charakter zuzuerkennen, der weder im Lichte der Wissenschaft noch in dem der Religion oder Ethik Stand hält. Je tiefer ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen, prophetischen Schriftthums, desto banger wird mir bei Jahve, der die Völker mit seinem unersättlichen Zornes Schwert hinschlachtet, der nur Ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgibt, der schon zu Abraham sprach (1 Mos. 12, 3.): ‚Ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluchen‘ — ich nehme meine Zuflucht

Vg. S. 20



zu dem, der im Leben und Sterben gelehrt hat: „Segnet, die euch fluchen“, und berge mich voll Vertrauens und Freudigkeit und ernstes Strebens, nach sittlicher Vervollkommenung in den Gott, zu welchem uns Jesus zu beten gelehrt hat, den Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden.“ — Was Delitsch hiernach am Alten Testament nicht vertragen kann, ist die Heiligkeit und Strafgerechtigkeit Gottes, welche aus demselben hervorleuchtet. Er will einen Gott, der den Sündern fünf gerade sein läßt. Delitsch lebt in Sünden und will nicht Buße thun, darum haßt er den Gott, welcher spricht: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Wenn Delitsch aber meint, daß der Gott des Neuen Testaments die Sünder durchschlüpfen lasse und niemand verdamme, so irrt er sich. Auch das Neue Testament weiß von keiner Vergebung und Seligkeit für Delitsch, solange er nicht Buße thun will. Dem jetzigen ungläubigen Delitsch ruft Christus selber zu: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ F. B.

**Die Jesuiten wurden ausgewiesen:** 1561 aus Graubünden (schon 27 Jahre nach ihrer Gründung); 1570 aus England (wegen ihrer Mordversuche gegen die Königin Elisabeth); 1578 aus Portugal; 1578 aus Antwerpen; 1594 aus Frankreich (wegen eines Mordversuchs des Jesuitenschülers Châtel auf König Heinrich IV., welcher sie aber 1603 wieder zuließ); 1595 aus allen Provinzen der Niederlande (als eine Secte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe des Staates gefährlich sei); 1606 aus der Republik Venedig (als „Feinde und Verleumder“); 1607 aus Schweden; 1610 aus dem Canton Wallis; 1618 aus Böhmen (als „Empörer und Unruhestifter“); 1619 aus Mähren und Schlesien; 1620 aus Ungarn; 1621 aus Polen; 1622 aus Neapel; 1645 aus Malta; 1706 aus Ungarn und Siebenbürgen; 1715 aus dem Königreich beider Sicilien; 1725 aus Rußland; 1759 aus Portugal; 1762 aus Frankreich; 1767 aus Spanien, Neapel und Sicilien; 1768 aus Parma; 1815 aus Petersburg und Moskau; 1822 aus ganz Rußland; 1847 aus der Schweiz; 1872 aus Deutschland; 1880 aus Frankreich. Dazu kommt noch die Aufhebung durch Papst Clemens XIV. Franz Borgia, der dritte Jesuitengeneral, soll erklärt haben: „Als Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns fortjagen, wie Adler werden wir uns verzüngen.“

**Die Hauptkirche des Jesuitenordens** ist die Kirche des Gesù in Rom. Sie ist zwar nicht die schönste der 365 Kirchen Roms, wohl aber eine der reichsten und prächtigsten. Ja, die Ueberladung an Schmutz, Gold und Marmor, mit Säulen von Giallo antiko und Lapis lazuli, berührt den Reisenden, der nur einen schwachen Blick in das namenlose, auf dem platten Lande des schönen Italiens herrschende Elend werfen konnte, wahrhaftig widerwärtig. Nun, neben dem Hauptaltare dieser Kirche steht die kolossale Bronzestatue Ignatius' von Loyola, mit zwei Schlangen, auf deren Köpfe der „Heilige“ seine Füße setzt. Diese Köpfe tragen weithin sichtbare goldene Inschriften. Sie lauten: „Luther“ und „Calvin“. Charakteristisch ist, daß Väter des Mittelalters diesen ganze Bände redenden Umstand völlig verschweigt. Sollte der in alles eindringende Einfluß des Ultramontanismus auch den „getreuen Eckard der Reisenden“ sich unterworfen haben?

**Ueber die Zulassung der Frauen zum Predigtamt** wurde auf der allgemeinen Synode der reformirten niederländischen Kirche verhandelt. Fräulein Cremer, Doctorandin der Philosophie, hatte ein entsprechendes Gesuch eingereicht. Die beiden Berather der Synode, Dr. Offerhaus von Leyden und Dr. Cannegieter von Utrecht, sprachen den Wunsch aus, die Synode möchte beschließen, den Frauen die Kanzel zu öffnen. Die Abstimmung lehnte jedoch das Gesuch mit 10 gegen 9 Stimmen ab. Also nur mit Einer Stimme Mehrheit! F. B.

**The Education Act** betreffend schreibt Stead in "Review of Reviews": "The problem immediately confronting the Nonconformists is, whether they will consent to assist in its (the act's) execution. Will they pay rates, or, what is more immediately important, will they serve in the local public bodies which take over the work of the School Boards? If they refuse, they place the whole of the administration of the Act in the hands of the Clericals. If, on the contrary, they take their seats on the new governing bodies, how can they refuse to pay the rate which they themselves will have levied? Lord Rosebery has told the Nonconformists that if they acquiesce in the new law they will cease to exist politically, and he has added as an afterthought that the Liberal Party will be in the same plight." — "The Eighth National Council of the Free Church Federation" hat sich nun für passiven Widerstand entschieden. Diese Verbindung, welche aus allen Nonconformisten mit Ausnahme der Papisten und Unitarier zusammengesetzt ist und vielfach schon als "Free Church of England and Wales" bezeichnet wird, hielt ihre Versammlung ab vom 9. bis 13. März in Brighton. Außer zahlreichen Besuchern waren über 1700 Delegaten zugegen, die höchste Zahl, welche jemals in der Freikirche Englands erreicht worden ist. Hauptgegenstand der Verhandlung war natürlich die Education Act. Die Parole lautete: "We will not submit!" Beschlüsse wurden gefaßt, in welchen die Versammlung sich zur "passive resistance policy" bekannte. Schon vorher hatten sich aus 489 local Free church councils 412 für passiven Widerstand ausgesprochen. Insonderheit Wales steht wie Ein Mann wider das Schulgesetz. Es liegt darum auf der Hand, daß es um die Education Act geschehen ist, wenn dem Reden, Beschließen und Applaudiren in Brighton nun auch die That entspricht. Uebrigens hat das neue Schulgesetz in England nicht bloß seine Gegner unter den Dissenters, sondern auch unter den Staatskirchlichen. Die Nonconformisten sind unzufrieden, weil sie ihre Kinder nicht den Episkopalen anvertrauen mögen. Und viele Episkopale sind ungehalten, weil das Gesetz an vielen Orten den Ritualisten die Schule überliefert. In der "Fortnightly Review" spricht Dr. Macnamara sich dahin aus, daß als schließliches Ergebniß der Education Act in den Schulen ein "common family opening service of an undenominational character" werde eingeführt, und den Denominationen werde erlaubt werden, vor und nach den Schulstunden Religionsunterricht zu ertheilen. — Was die übrigen Länder in Europa betrifft, so erhält in Frankreich der Staat zwar die Kirche, die Staatschulen aber sind religionslos, ja, geradezu atheistisch. In Belgien ist religiöser Unterricht durch einen Priester obligatorisch; doch können zwanzig protestantische Schüler protestantischen Unterricht verlangen. In Italien sorgt die Staatschule für katholischen Religionsunterricht solcher Kinder, deren Eltern denselben begehren. In Oesterreich ist katholischer Religionsunterricht obligatorisch; protestantischen Kindern wird protestantischer Unterricht ertheilt. In Deutschland und in der Schweiz sorgt der Staat für den Unterricht in der protestantischen und katholischen Religion. In Quebec sind die Staatschulen katholisch; doch ist es Protestanten gestattet, mit ihren Schulsteuern Privatschulen zu errichten. In Ontario wird in den Staatschulen die Bibel gelesen, und Katholiken können Privatschulen errichten und diesen ihre Schulsteuern zuweisen. In Manitoba und Australien ist die Staatschule religionslos; Religionsunterricht fällt nicht in die Schulzeit.

F. B.

**Church Discipline Bill.** In England wird in 393 Staatskirchen Weibrauch gebraucht, und in 71 andern Kirchen sind ähnliche papistische Mißbräuche eingeführt worden. Die Ritualisten sprechen offen die Hoffnung aus, daß es ihnen bald gelingen werde, einen großen Theil der Episkopalkirche in den Schooß der römischen



Mutterkirche zurückzuführen. Lord Halifax, der Führer der papistischen Partei, schrieb kürzlich in "The Nineteenth Century": „Die anglicanische Kirche steht am Vorabend großer Umwälzungen.“ „Die Bewegung in England und im Ausland zur Vereinigung mit Rom muß endlich Frucht tragen.“ Die staatskirchlichen Bischöfe scheinen sich bisher wenig oder gar nicht darum bekümmert zu haben, wenn Priester ihren Gemeinden den Rosenkranz und andere Stücke des Papismus aufhalsen. Und Temple, der kürzlich verstorbene Erzbischof von Canterbury, war dem Ritualismus eher förderlich als hinderlich. Wenn ausnahmsweise ein Bischof einen papistischen Heißporn in der Staatskirche zur Mäßigung im Romanisiren mahnte, so wurde ihm Trost geboten. Als z. B. der Bischof von London endlich Ernst machte mit Evans, der in St. Michaels Shoreditch allen Greuel des Pabstthums eingeführt hatte, da trat Evans offen zum Pabstthum über, und am 25. März wurden 70 von seinen bisherigen Gemeindegliedern ohne längeren Unterricht (für den hatte eben schon Evans als anglicanischer Pastor gesorgt) vom Priester Chase confirmirt und in die katholische Kirche aufgenommen. Zur selben Zeit kam aus Tokyo, Japan, die Nachricht, daß der anglicanische Missionar Arthur Lloyd sich offen dahin erklärt habe, daß er ein Anhänger des Pabstes sei und zum Zeugniß dessen auch regelmäßig seinen Peterspfennig entrichte. Dieser Uebermuth der Ritualisten und diese Apathie der anglicanischen Bischöfe sind die Veranlassung zur Church Discipline Bill, welche am 13. März in zweiter Lesung mit 190 gegen 139 Stimmen angenommen wurde. Diese Bill gibt jedem Laien das Recht, beim Gerichte Klage zu führen gegen Prediger der anglicanischen Staatskirche, wenn sie dem "Book of Common Prayer" zuwider papistische Gebräuche und Lehren einführen. Zugleich nimmt die Bill den Bischöfen das Vetorecht, womit sie alle derartigen Klagen bisher dem weltlichen Gerichtshofe zu entziehen pflegten. Wird diese Discipline Bill zum Gesetz erhoben, so sind die Priester der anglicanischen Staatskirche in der Verwaltung ihres Amtes unmittelbar den weltlichen Gerichten unterstellt, und es ist wesentlich das erreicht, was John Russet bis zu seiner Ermordung im vorigen October in seinen sensationellen Agitationen wider den Ritualismus anstrebte. Von den Bischöfen und Priestern der englischen Staatskirche wird natürlich diese Gesetzesvorlage eifrig bekämpft, vornehmlich aus dem Grunde, weil sie ihre Rechte und Freiheiten bedeutend beschneidet und die Kirche noch fester in die Fesseln des Staates schlägt. Nicht in protestantischer Gesinnung — sagen sie —, sondern in der Feindschaft gegen die Religion überhaupt habe diese Bill ihren Grund, und ihr Zweck sei "to end the Church rather than to mend it". Falls die Bill auch in dritter Lesung angenommen werde, würden sie sich mit einem Bittgesuch direct an den König wenden, damit er aus constitutionellen Gründen seine Zustimmung verweigere. Treffend antwortete aber diesen Klerikern Harcourt: "If you do not like interference in this matter, disestablish the Church." Von den Gegnern der Bill wird noch besonders betont, daß man dem neu erwählten Erzbischof von Canterbury, Thomas Davidson, zuvor Gelegenheit geben solle, dem Ritualismus ein „Bis hieher und nicht weiter!" zuzurufen, was die Discipline Bill überflüssig machen würde. Vor einer Gesandtschaft von Gliedern des Parlaments hat sich denn auch schon Davidson, wenngleich etwas unbestimmt, so doch energisch gegen die ritualistische Bewegung ausgesprochen. Er erklärte unter anderem: "The sands are running out. Stern and drastic acts are quite essential. I desire that we should act, and act rigorously. Toleration has reached its limit." Man hofft, daß diese Erklärung ihren Zweck nicht verfehlen werde. Minister Balfour freilich, der natürlich die Bill nicht vertritt, erklärte: "I look upon the future of the Church with the gravest anxiety." Er sieht offenbar auch in dieser Bill Vorboten der kommenden Trennung von Staat und Kirche,



welche die Bischöflichen so sehr fürchten. Und von ihrem Standpunkte aus mit Recht, denn Entstaatlichung würde die Episkopalen in England nicht bloß um ihre politische Stellung und reichen Einkünfte bringen, sondern auch viele ihrer Glieder den Papisten und Dissenters zum Raube werden lassen. Anders als die anglicanischen Bischöfe und Priester aber beurtheilen viele Laienglieder die Discipline Bill. Sie würde dazu beitragen, die Entstaatlichung der Kirche auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben, weil sie der anglicanischen Kirche zu einem protestantischeren Gesichte verhelfen werde. Und das sei die einzige Rettung der Staatskirche in England: „a rapid restoration of the Protestant complexion of the Church of England“. — Solange die Episkopalkirche in England Staatskirche ist, ist es nur billig, daß die Gemeinden, wenn die Bischöfe ihre Pflicht versäumen, von den weltlichen Gerichten vor Vergewaltigung von Seiten der Ritualisten geschützt werden. Was aber im letzten Grunde allein die anglicanische Kirche vor den Klauen des Antichrists retten kann, ist nicht das weltliche Gericht, sondern die Verbreitung der Lehre von der Rechtfertigung, welche in England rar geworden ist.

F. B.

Die „Britische und Ausländische Bibelgesellschaft“ hat ihren achtundneunzigsten Jahresbericht veröffentlicht. Nach ihm verbreitete die „Bibelgesellschaft“ im letzten Jahre nicht weniger als 5,067,421 Bibeln oder Theile derselben. Es ist dies die höchste Zahl, die je in einem Jahre erreicht worden ist. Die Gesamtzahl der von der „Britischen Bibelgesellschaft“ seit ihrem Bestehen verbreiteten heiligen Schriften beträgt damit 175 Millionen. Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, was das heißen will und wie viel treue Arbeit und Mühe im Dienste des Reiches Gottes diese gewaltige Zahl in sich schließt. Eine ganze kleine Armee von fleißigen und gewissenhaften Uebersetzern ist unaufhörlich thätig, um das Evangelium auch denen zu bringen, die noch „im Finstern sitzen“, und die heiligen Worte in Sprachen zu übertragen, die der Laie meistens nicht einmal dem Namen nach kennt. So werden augenblicklich in mehr als 100 fremden Sprachen Uebersetzungen vorbereitet oder aufs neue durchgesehen, während die Gesamtzahl der von der „Bibelgesellschaft“ besorgten Bibelübersetzungen nicht weniger als 367 fremde Sprachen und Dialekte in sich schließt.

Unehelichen Kindern wird in der reformirten Kirche in Mähren die Taufe so lange versagt, bis die Mutter öffentlich Kirchenbuße gethan hat. Der fünfte Paragraph der vom Oberkirchenrathe genehmigten Zuchtordnung der reformirten Kirche Mährens lautet nämlich: „Uneheliche Kinder sind nur unter der Bedingung zu taufen, wenn die Mutter des Kindes bereit ist, in Buße ihre Reue ob ihrer Sünde zu bekennen. Wo solche Gesinnung nicht vorhanden ist, wird der Pfarrer der unbußfertigen Person den Dienst der heiligen Taufe verweigern, und kein reformirter Pfarrer soll solche Leute empfangen (aufnehmen?) und ihnen kirchliche Dienste leisten.“ Hierzu bemerkt Rohan in einem Pamphlet mit dem Titel: „Evangelischer Klerikalismus in Mähren“: „Daß die Taufe unehelicher Kinder bereits verweigert wurde, und zwar schon, bevor die hier erörterte Zuchtordnung durch den Oberkirchenrath genehmigt worden ist, geht hervor aus der bereits erwähnten Schrift „Achter Convent . . .“, in welcher auf Seite 54 in dem mit „Bericht über den Stand der reformirten mährischen Superintendenzen, erstattet vom Superintendenten . . . an den in Brünn am 10. und 11. April 1901 abgehaltenen Superintendenten-Convent für die Periode 1895—1901“ überschriebenen Abschnitte der Berichterstatter sagt: „Und wegen der Vollständigkeit der Wahrheit muß dieser Schatten noch gedunkelt werden durch die Erwähnung einiger unserer Kämpfe mit den Mächten dieser Welt, das ist, mit den politischen Behörden. Diese Kämpfe spielten sich zumeist auf dem interconфессионаllen Gebiete ab. Ein Pfarrer hatte Schwierigkeiten mit der k.-k. Bezirkshaupt-

mannschaft, weil er der Mutter von etwa drei unehelichen Kindern die Taufe verweigerte. Nach Aufklärung der Sache durch den Superintendenten hörte der Streit auf, doch scheint es, daß derselbe später wieder aufloderte. Das Resultat ist allerdings nicht zweifelhaft. Zwingen zur Taufe und zu den Sacramenten kann uns niemand.“ — Das Kind wird der Taufe beraubt, um die Mutter zur Buße zu zwingen. Das ist nicht evangelische Kirchenzucht, sondern entsetzliche Tyrannei gegen das Kind sowohl wie gegen die Mutter.

F. B.

**Von dem Talmud und der Tosefta der Juden** lesen wir in der „A. G. L. R.“: „Es ist ja noch immer vielen unbekannt, was der Talmud eigentlich in Wahrheit ist, dieses große Sammelwerk, in dem die Aussprüche der Rabbinen mehrerer Jahrhunderte enthalten sind. Nicht, als hätten die Rabbinen das alles selbst niedergeschrieben, sondern: ein Rabbi lernte in mündlicher Tradition von dem anderen; die Traditionen wurden wörtlich memorirt und erbten sich so in den Generationen fort, theils mit Nennung des ursprünglichen Autors, resp. der Zwischenglieder, theils ohne diese, also anonym, und erst allmählich ward der gewaltige Stoff schriftlich fixirt. Vor allem handelt es sich in diesen Aussprüchen um Erklärung der Schrift, bezw. in der späteren Zeit um die Commentirung der alten Traditionen. Mit großem Scharfsinn, unter Beachtung auch des Kleinsten an dem heiligen Text, werden die in diesem liegenden Probleme und im Anschluß daran Fragen aus allerlei Gebieten des Wissens erörtert. Das Ganze zerfällt in eine Reihe größerer Abschnitte, Tractate genannt. So gibt es z. B. einen Tractat: ‚Sabbath‘. Dieser enthält die genauen Untersuchungen der Rabbinen über die casuistische Durchführung der Sabbathgesetze. Die Tractate zerfallen in Capitel, diese wiederum in kleinere Abschnitte. Der ganze Talmud gleicht einem nach glossatorischer Methode angelegten Commentar. Der Text, welcher commentirt wird, ist natürlich älter als der Commentar selber. Man nennt den Text des Talmud die Mischna, den Commentar die Gemara. Der Text stammt im Großen und Ganzen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, der Commentar aus dem dritten, vierten, fünften Jahrhundert nach Christus. Mischna und Gemara zusammen bilden den sogenannten Talmud. Es gibt zwei solcher Talmuds, den palästinensischen und den babylonischen, die also beide eine Mischna und eine Gemara enthalten und sich im Uebrigen auch sonst mannigfach mit einander berühren. Außerdem gibt es noch mehrere Sammlungen rabbinischer Aussprüche. Eine von diesen geht der Mischna der Zeit und der Art nach parallel. Das ist die sogenannte Tosefta, das heißt, ‚Zusufügung‘, sc. zur Mischna. Diese stammt also, wie die Mischna, im Großen und Ganzen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert und enthält in der Hauptsache solche Traditionen, welche bei der Redaction der Mischna übersehen, resp. mit Absicht ausgeschlossen worden sind, sich daher jetzt nicht in der Mischna finden. Wie bei der Mischna, so kann man auch bei der Tosefta nur davon reden, daß sie ‚im Großen und Ganzen‘ aus dem zweiten, nachchristlichen Jahrhundert stamme; denn viele Partien darin sind weit älter. Es finden sich sogar Aussprüche aus vorchristlicher Zeit. Und für die einzelnen Gebräuche wird man vielfach unbedenklich betreffs ihres Alters die Zeit Christi annehmen können. Auf jeden Fall aber stehen wir, selbst bei den spätesten Aussprüchen der Tosefta, in der Zeit der neutestamentlichen Schriften. Ein Theil der genannten Rabbinen lebte in Palästina, ein Theil in Babylonien, manche waren von Babylonien nach Palästina gewandert, andere, umgekehrt, von Palästina nach Babel. Wo die Endredaction der Tosefta stattgefunden hat, ob in Palästina oder Babel, ist strittig. Doch bei der Gleichartigkeit der Verhältnisse kann man im Allgemeinen unbedenklich auch anonyme Traditionen als für Palästina geltend annehmen.“ (S. 298.)

F. B.